Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

290 (10.12.1932) Zweites Blatt

Visual Library

Nr. 290
Zweites Blatt

Durlacher Tageblatt

Samstag
10. Dezember 1932

Umschau.

Eine Woche politischer Hochspannung. — Arbeitswilligkeit im Reichstag. — Praktische und taktische Gründe.

):(Durlach, 10. Dezember.

Diese Woche höchster politischer Spannung hat überall, in der Weltpolitik und in der Innenpolitik, die alten Konflikte und Probleme zutage treten lassen, freilich gleichzeitig auch Bemühungen auf breiter Front, sie irgendwie, wenn auch nur vorläufig, zu meistern. In Baden hatten wir den Entscheidungskampf um die Kirchenverträge, der jedoch schon zum Bruch einer 14jährigen Regierungskoalition geführt hat, im Reich aber die Auseinandersetzungen der neuen Regierung mit dem neuen Reichstag, wobei es gegen Schluß der Woche in der größten Partei des Reichstags, bei den Nationalsozialisten, zu einer offenen Krise kam.

Gleichviel ob es wahr war, daß der neue Reichskanzler schon ein Auflösungsdekret in den neuen Reichstag in der Tasche mitgebracht hat, als dieser am Dienstag zusammentrat, der Reichstag wollte vorsichtiger sein als sein Vorgänger. Er hat sich sogleich ganz deutlich bemüht, den Wünschen der Regierung auf Vertagung nachzukommen, um, wie das in der einleitenden Fraktionsführerbesprechung Staatssekretär Planck verlangte, der Regierung Schleicher Zeit zur Vorbereitung ihrer Arbeiten zu lassen. Das ist aber die innerpolitische Atem- und Kampfpause, die aus allen Kreisen der Wirtschaft mit der Begründung verlangt wurde, daß jetzt vielleicht die Zeit zu einem langsamen Aufschwung gekommen sei, daß sich die Wirtschaft aber nicht erholen könne, wenn sie von der Politik her dauernd beunruhigt werde.

Obendrein stand der Reichstag unter dem Eindruck der Dinge in Genf, wo es jetzt um die deutsche Gleichberechtigung in der Welt geht, und wo der deutsche Außenminister einer Front nicht nur böswilliger Gegner, sondern auch erheblichem Unverständnis u. großer Lauheit anderer Staaten gegenüber steht. Eine neue Zuspitzung parteipolitischer Kämpfe in der Heimat, eine Parlamentsmehrheit gegen die Regierung müßten natürlich — so wurde mit Recht gesagt — die Stellung des deutschen Außenministers in Genf schwächen. Auch aus diesem Grund bemühten sich auch die Parteien ganz deutlich, ihren Kampfwillen zu zügeln, um nicht durch Beunruhigungen aus der Heimat den folgenschweren Entscheidungskampf in Genf zu stören.

An Kampfwillen, der sich ja auch am Mittwoch kräftig und handgreiflich in den Wandelgängen austobte, fehlt es den Parteien im Reichstag nicht. Aber die Führer haben schon aus taktischen Gründen, und zwar im Interesse ihrer Parteien selbst, den Kampf zu vermeiden versucht, weil sie sich ganz richtig sagten, daß, auch rein agitatorisch gedacht, vor den Wählern draußen die prompt aufs neue mit leeren Händen heimgeschickten Volksvertreter gerade jetzt zur Weihnachtszeit keine besonders gute Figur machen würden. Deshalb hat sich der Reichstag zunächst als arbeitswillig gezeigt, indem er gleich in seiner ersten Sitzung einen kommunistischen und sozialdemokratischen Antrag auf ein Mißtrauensvotum wie das Verlangen nach einer Regierungserklärung ablehnte und das gleiche Gesicht auch in den weiteren Sitzungen zeigte. Dafür wurden andere Dinge, mit denen sich die Regierung so ziemlich einverstanden erklären konnte, wie ein Gesetz über die Stellvertretung des Reichspräsidenten, Abänderung der sozialpolitischen Bestimmungen der September-Notverordnung und eine Amnestie, Fragen, in denen mit der Regierung zusammenzuarbeiten ist, in Angriff genommen. So konnte man auch sagen, daß sich der Reichstag zunächst auch arbeitsfähig zeigte, weil er in seiner Mehrheit, und sei es nur aus taktischen Gründen, eine gewisse Einsicht in staatspolitische Notwendigkeiten bekundete.

*

Daß freilich die Reichsregierung vor diesem Parlament ständig auf der Hut sein muß, ergab sich aus der ganzen Lage, und niemand könnte behaupten, daß im Parlament bereits eine wirkliche Einigkeit und ein wirkliches Zusammenarbeiten sich zeigte. Drei ganz große Fraktionen, Kommunisten, Sozialdemokraten und Nationalsozialisten hatten sogleich, wenn auch z. T. nur programmatisch, den „schärfsten Kampf" gegen die Regierung von Schleicher angekündigt. Aber während die Kommunisten, praktisch aus der Verantwortung sowieso ausgeschaltet, diesen Kampf auch sogleich aufnahmen, zögerte man bei den Sozialdemokraten aus ganz verständlichen Gründen und hielt sich auch bei den Nationalsozialisten zurück, mit der ganz plausiblen Erklärung, es bestehe der Konflikt mit der Regierung, die man so bekämpfe, wie ihre Vorgängerin, nicht um des Konflikts willen, sondern um der Lösungen willen, die man suche. Das dürfe aber nicht mit „Tolerierung" verwechselt werden. Man kann ja auch auf nationalsozialistischer Seite, insbesondere nach dem Ausfall der Thüringer Wahl, nicht damit rechnen, daß man nun nach einer Neuauflösung durch die neue, zweifellos in besserer Position als das Kabinett von Papen dastehende Reichsregierung große Erfolge in der Richtung einer künftigen Alleinherrschaft der äußersten Rechten erreichen werde. Und man entschloß sich deshalb abzuwarten, wohl auch mit der Ueberlegung, daß schließlich, will man das Steuer im Reich in die Hände bekommen, man dazu, wenn nicht die Deutschnationalen, so doch die Mittelparteien sehr notwendig wird brauchen können. Zudem stärken die Konflikte in der N.S.D.A.P. die Partei gegenwärtig natürlich nicht.

Auf sozialdemokratischer Seite sind es ähnliche Erwägungen, wenn sie natürlich nach einer anderen Richtung gehen. In dieser Woche wurden Stimmen auf dem gemäßigten Flügel laut, die sich sogar für eine gewisse Zusammenarbeit mit der gegenwärtigen Regierung aussprachen, da das im Interesse der Arbeitslosen liege und keine Möglichkeit jetzt zunichte gemacht werden dürfe, die Arbeitsbeschaffung zu erleichtern. Freilich klingt es vom linken Flügel her ganz anders. Dort glaubt man sich auf die Kommunisten im Kampf gegen die Reichsregierung stützen zu können, und dieser linke Flügel hat auch im Parteivorstand sichtlich den Ton zu dessen kürzlichem Aufruf angegeben, der von der „allerschärfsten Opposition" sprach, vom „Kampf gegen das kapitalistische Wirtschaftssystem, der Herstellung einer sozialistischen Wirtschaftsordnung" usw. Daß das Ziele sind, die unter den heutigen Umständen nur auf revolutionärem Weg zu erreichen wären und daß eine sozialistische Revolution neue Not in ungeahntem Maße herbeiführen müßte, das weiß man auch in Gewerkschaftskreisen, aus denen heraus, wie durch den bekannten Führer der freien Gewerkschaften Leipart der neue Reichskanzler von Schleicher sogleich gegen ausländische Angriffe verteidigt worden ist.

Die Kampflage unter den Parteien selbst wird dadurch gekennzeichnet, daß sich nicht nur ein verschärfter Gegensatz zwischen den Deutschnationalen und Nationalsozialisten (wiederum gleich bei der Regierungsbildung) herausgebildet hat, sondern auch eine derartige Spannung zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten (die Explosion am Mittwoch illustrierte sie nur), daß sich für die Nationalsozialisten logischerweise Möglichkeiten, mit den Kommunisten die zahlenmäßige Mehrheit im Reichstag zu benutzen, nicht ergeben können.

Minderheitenfrage in Genf

Genf, 9. Dez. Der Völkerbundsrat trat Freitag nachmittag zu einer öffentlichen Sitzung zusammen, um erneut zu den verschiedenen Petitionen der **deutschen Minderheit über die Anwendung der polnischen Agrarreform** zu Ungunsten der deutschen Minderheit in Posen und Pommerellen Stellung zu nehmen. Der **deutsche Standpunkt** zu dem Bericht läßt sich kurz wie folgt zusammenfassen: Bei aller Anerkennung der großen Bemühungen des Ratskomitees kann der Bericht nicht als eine zufriedenstellende Lösung des Problems angesprochen werden. Maßgebend ist hierfür insbesondere die Unzulänglichkeit der gesamten Vorschriften über das Minderheitenschutzsystem, die es dem Komitee nicht ermöglicht haben, zu brauchbaren Schlußfolgerungen zu kommen.

Der japanische Delegierte, Botschafter Nagaoka legte den Bericht mit kurzen einleitenden Bemerkungen vor. Dieser Bericht erklärt, das Komitee habe die juristische Seite der Angelegenheit beiseitegelassen, dafür aber Vorschläge ausgearbeitet, die eine praktische Lösung im Interesse der Minderheiten herbeiführen sollte.

Reichsaußenminister von Neurath zeigte in einer großen Rede, wie benachteiligt die deutsche Minderheit durch die polnische Agrarreform werde. In Posen und Pommerellen seien 12 500 Hektar der deutschen Minderheit weggenommen worden durch die polnische Agrarreform. Es sei eine Nachprüfung sämtlicher Namenslisten seit 1926 unerläßlich, ebenso eine Prüfung nach örtlichen Verhältnissen, um das im Einzelfall begangene Unrecht auszugleichen. **Der deutsche Vertreter könne nicht einem Bericht zustimmen, der nicht eine wirkliche Garantie für die Beseitigung des anerkanntermaßen der Minderheit angetanen Unrechtes schaffe.**

Einzelheiten aus der Rede des Reichsaußenministers zur Agrarbeschwerde des Deutschtums in Polen.

T.U. **Genf**, 9. Dez. Die Rede, die der Reichsaußenminister von Neurath in der Freitagsitzung des Völkerbundsrates zu der großen Agrarbeschwerde des Deutschtums in Polen gehalten hat, war von weittragender grundsätzlicher Bedeutung, da sie die gesamte Entdeutschungspolitik der polnischen Regierung, die planmäßige Sabotage aller Vorschläge des Völkerbundes durch Polen und sodann die grundsätzliche Fehlerhaftigkeit des Minderheitenschutzes des Völkerbundes eingehend darlegte.

Der Außenminister führte u. a. im einzelnen aus, die Anwendung der Agrarreform auf den Besitz der deutschen Minderheit in Posen und Pommerellen sei eine Lebensfrage für die dortige deutsche Minderheit, deren zahlreiche Beschwerden an den Völkerbund einem Dreierausschuß überwiesen worden seien. Dieser habe in seinem Beschluß vom 23. Mai 1931 festgestellt, daß zwischen der Heranziehung des deutschen und des polnischen Grundbesitzes zur Agrarreform ein Mißverhältnis bestehe und Richtlinien für dessen Beseitigung aufgestellt. Es habe sich jedoch sehr bald gezeigt, daß die auf diese Richtlinien gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt wurden. Die deutsche Minderheit habe darauf am 15. Januar des Jahres eine neue Beschwerde an den Völkerbund eingereicht. Die deutsche Regierung sei deshalb genötigt, den gesamten Fragenbereich der einseitigen Beseitigung des deutschen Grundbesitzes vor den Völkerbundsrat zu bringen und möchte hierbei folgende Punkte behandelt sehen: Die eigentliche Agrarreform, die Frage des Vorkaufrechtes, die Genehmigung zur Auflassung und die Zuteilung von Kartellen.

Neurath erklärte weiter, das Schicksal der Beschwerden der deutschen Minderheit in Polen sei ein typisches Beispiel für die dem Minderheitenschutzverfahren überhaupt anhaftenden Mängel. So wie das Verfahren jetzt gehandhabt werde, führe es nur zu Scheinlösungen, da man den Dingen nicht auf den Grund gehe. Es handle sich jetzt um nichts geringeres als um die Frage, ob innerstaatliche Gesetze so einseitig angewandt werden dürfen, daß weite Kreise der Minderheit von ihrem Grund und Boden verdrängt oder in solche wirtschaftliche Schwierigkeiten gebracht würden, daß ihnen das Weiterbestehen auf ihrer Scholle unmöglich gemacht werde.

Der Außenminister wies sodann auf das deutsch-polnische Liquidationsabkommen von 1929 hin, das dem Schutze des deutschen Grundbesitzes zugute kommen sollte. Jedoch seien trotzdem bis zum Abschluß dieses Abkommens fast eine Million Morgen deutschen Grundbesitzes liquidiert und enteignet worden. Weiter hätten dann die polnischen Behörden aus der Agrarreform — entgegen dem Geiste des Liquidationsabkommens eine Waffe gegen die deutsche Minderheit gemacht. An vielen eindeutigen Beispielen wies Neurath zahlenmäßig die Unrechtmäßigkeit der Durchführung der Agrarreform gegenüber dem deutschen Grundbesitz nach. Der hauptsächlich in polnischer Hand befindliche große Grundbesitz sei fast garnicht zu der Agrarreform herangezogen worden, die sich vielmehr fast ausschließlich zum Nachteil der deutschen Minderheit ausgewirkt hätte. Gegenüber dem bäuerlichen deutschen Grundbesitz sei die Ausübung des Vorkaufsrechtes und die Verweigerung der Auflassungsgenehmigung mit größter Willkür gehandhabt worden. Es sei dringend eine Nachprüfung der von der polnischen Regierung aufgestellten Namenslisten für die Enteignung notwendig, um jede unterschiedliche Behandlung des deutschen Grundbesitzes zu beseitigen und den Ausgleich begangenen Unrechts sicherzustellen. Hinsichtlich des Vorkaufrechtes und der Auflassungsgenehmigung, sowie der übrigen Fragen müsse das in der Beschwerde enthaltende reichhaltige Material nachgeprüft werden.

Zum Schluß erklärte der Außenminister, er halte es nicht für möglich, daß der Völkerbundsrat sich mit der in dem Bericht des Dreier-Ausschusses vorgeschlagenen Methode begnüge, die seiner Ansicht nach den berechtigten Klagen der Minderheit nicht abhelfen. Er müsse jedenfalls auf das entschiedenste erklären, daß er eine Lösung, die nicht eine wirkliche Garantie für die Beseitigung des anerkanntermaßen an der Minderheit begangenen Unrechts schaffe, nicht annehmen könne.

Scharfe deutsch-polnische Auseinandersetzungen in Genf. — Grundsätzliche Aufrollung des Minderheitenproblems.

T.U. **Genf**, 9. Dez. Im Völkerbundsrat kam es nach der großen Rede des deutschen Außenministers zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen den Vertretern Deutschlands und Polens. Der polnische Vertreter Graf Raczynski erklärte, es handele sich nur um eine wenig bedeutungsvolle Angelegenheit. Die polnische Regierung lehne es ab, auf die Einzelheiten der deutschen Rede einzugehen, die keinerlei neue Gesichtspunkte enthalte. Die gesamte Agrarfrage sei bereits endgültig durch den Beschluß eines Dreierausschusses abgeschlossen. Graf Raczynski bedauerte, daß die deutsche Regierung eine endgültige Regelung dieser bedeutungslosen Angelegenheit verhindert habe und den Völkerbundsrat jetzt in eine ausweglose Lage bringe.

Auf diese unhaltbaren polnischen Behauptungen erklärte der deutsche Außenminister von Neurath, er habe nicht die Absicht, seinen Ausführungen noch ein weiteres Wort hinzuzufügen, müsse jedoch auf das Schärfste den polnischen Standpunkt ablehnen, daß es sich um eine bedeutungslose Angelegenheit handele. Die verschiedenen Dreierausschüsse des Völkerbundsrates hätten bereits amtlich die unterschiedliche Behandlung der deutschen Minderheit durch die polnische Regierung in der Agrarreform festgelegt. Falls es nicht möglich sei, diese Verfehlungen wieder gutzumachen, müsse einmal die grundsätzliche Fehlerhaftigkeit des gesamten Minderheitenschutzverfahrens des Völkerbundes festgestellt werden.

Der japanische Botschafter in Paris, Nagaoka, der Berichterstatter für diese Frage, sah sich auf Grund dieser Auseinandersetzung veranlaßt, die Ablehnung des Berichtes mangels der Einstimmigkeit des Rates festzustellen, und verlangte eine neue Prüfung durch den Dreierausschuß auf Grund der abgegebenen Erklärungen. Die Agrarbeschwerde wurde sodann auf eine weitere Sitzung des Völkerbundsrates vertagt.

In der aufsehenerregenden Rede des deutschen Außenministers sieht man hier den festen Entschluß der deutschen Regierung, jetzt das gesamte Minderheitenschutzproblem des Völkerbundes aufzurollen und grundlegende Abänderungen zur Sicherung der Minderheiteninteressen zu fordern. Die deutsche Regierung verlangt, daß zur Agrarbeschwerde ein neuer Bericht auf Grund der deutschen Feststellungen ausgearbeitet wird. Dieser Bericht des Dreierausschusses, für den die englische und die italienische Regierung ihre Mitarbeit bereits zugesagt haben, soll noch auf der jetzigen Ratstagung zur Verhandlung gelangen. Sollte auch dieser neue Bericht des Dreierausschusses den deutschen Interessen nicht entsprechen, so wird die deutsche Regierung das offizielle Versagen des Minderheitenschutzverfahrens des Völkerbundes rücksichtslos feststellen. Durch das deutsche Vorgehen wird also das gesamte Minderheitenschutzverfahren des Völkerbundes einer schweren Belastungsprobe unterzogen.

*

Der neue deutsche Untergeneralsekretär Trendelenburg ernannt.

T.U. **Genf**, 9. Dez. Der neue deutsche Untergeneralsekretär, Staatssekretär z. D. Dr. Trendelenburg, wurde am Freitag von Völkerbundsrat amtlich ernannt. Trendelenburg verlas sodann entsprechend den von der Völkerbundsversammlung beschlossenen neuen Personalstatut vor dem Völkerbundsrat die festgelegte feierliche Loyalitätserklärung an den Völkerbund, die allgemein und unverbindlich gehalten ist und nach der sich die hohen Beamten des Völkerbundes zu einem loyalen Dienst im Interesse des Völkerbundes verpflichten.

Denkt an die Notleidenden, wendet für die Durlacher Winternothilfe!

England und Frankreich zahlen

Paris, 9 Dez Die Entscheidung in der Schuldenfrage ist gefallen Frankreich und England werden am 15. Dezember **ihre Zahlungen an Amerika leisten. Diese Entscheidung ist das große Ergebnis der Aussprache zwischen Herriot und Macdonald.**

Die Gründe die Herriot dazu bestimmt haben trotz der sicheren Aussicht auf eine **leidenschaftliche Opposition in der Kammer** sich für die Zahlung zu entscheiden. ist doppelter Natur:

1. In einer Mitteilung die der amerikanische Schatzsekretär Ogden Mills dem französischen Botschafter in Washington gemacht hat soll er sogar die Drohung des diplomatischen Boykotts gegen Frankreich ausgesprochen haben Der Boykott solle sich auf jede spätere Aenderung der Schuldenverträge sowie auf Handelsvertragsverhandlungen und Sicherheitsverhandlungen erstrecken

2 Macdonald soll in seinen Unterhaltungen mit Herriot geltend gemacht haben. daß eine Zahlungsverweigerung Frankreichs ein Verstoß gegen den Geist von Lausanne sei. Wenn Frankreich mit dem amerikanischen Gläubiger breche. zerstöre es jede Aussicht auf eine „befriedigende Gesamtlösung" wie sie die Lausanner Konferenz vorgesehen habe. und dieser Bruch stelle ohne weiteres eine Kündigung der Lausanner Abkommen dar Frankreich verpflichte sich damit gleichzeitig, England die nächstfällige Zahlung vom 15. März auf Grund des Caillaux-Churchill-Abkommens zu leisten.

Den letzten Anstoß für das Einlenken Herriots scheint aber das Angebot Macdonalds gewesen zu sein. als Gegenleistung für die Schuldenzahlung sich zu einer **englisch-französischen „Handlungsgemeinschaft" gegenüber den Vereinigten Staaten bereitzufinden:** England werde zunächst jede Vorzugsbehandlung in der Schuldenfrage ablehnen. Dann aber soll in der Zusammenkunft Herriot-Macdonald beschlossen worden sein, daß beide Regierungen eine zwar in der Form verschiedene, aber inhaltlich gleiche Note an die Vereinigten Staaten richten worin sie die **Zustimmung Washingtons zu förmlichen Vorbehalten fordern,** die die Zahlung vom 15. Dezember begleiten sollen, daß nämlich diese Zahlung die letzte vor der grundsätzlichen Aenderung der Schuldenverträge sei, und daß diese Zahlung bei der künftigen Aenderung in Anrechnung gebracht werden solle.

Volle Klarheit wird man natürlich erst am nächsten Montag in der Kammer erhalten Bis dahin wird sich Herriot weiter bemühen, das Parlament zu bearbeiten. Am morgigen Samstag findet ein Kabinettsrat am Quai d'Orsay statt. am Montag vormittag folgt ein zweiter Kabinettsrat, und dann ein entscheidender Ministerrat im Elysee. Nachmittags beginnt dann die **große Schuldenaussprache in der Kammer, die entweder mit der Bestätigung des Zahlungsbeschlusses oder mit dem Sturz des Kabinetts Herriot enden muß.**

Amerikas Antwort

Die amerikanische Antwort auf das zweite englische Stundungsgesuch ist am Donnerstag in London eingetroffen.

In der Note heißt es, daß die Vereinigten Staaten **bereit seien,** im Zusammenwirken mit der britischen Regierung **die gesamte Lage zu prüfen** und zu erwägen, welche Mittel ergriffen werden könnten, um Währungsstetigkeit und Wiederaufleben des Handels herbeizuführen. **Eine Prüfung der Schuldenfrage bedeute aber nicht Verzicht.** Es müsse ein brauchbarer Ausgleich für die Erzeugnisse der amerikanischen Landwirtschaft und Industrie erwogen werden. Nach amerikanischer Auffassung stehe die **Schuldenfrage in enger Beziehung mit der Abrüstung und dem Wettrüsten in der ganzen Welt.** Die englische Darstellung daß die Regelung der Entschädigung in Lausanne nicht ohne Kenntnis und Billigung der amerikanischen Regierung geschehen sei, könne zu einem Mißverständnis führen. Die Note schließt mit der Erklärung. daß die amerikanische Regierung die Schwierigkeiten der Geldübertragung erkenne. Sie hoffe daß der Kongreß jede vernünftige Anregung der britischen Regierung erwägen werde die die Bezahlung der am 15. Dezember fälligen Rate erleichtern könne.

Im Unterhaus forderte der Führer der Arbeiterpartei Lansbury eine Schulden-Aussprache zu Anfang nächster Woche.

Die **Note an Frankreich,** die sich inhaltlich wesentlich von der an England unterscheiden soll. ist ebenfalls schon dem französischen Botschafter überreicht. aber noch nicht veröffentlicht.

Reuters Büro veröffentlicht eine ihm nach Abschluß der Pariser Schuldenbesprechungen zugegangene Meldung. **daß die Abkommen von Lausanne unabhängig von den Ratenzahlungen am 15. Dezember in Kraft bleiben werden und lediglich in Frage gestellt seien, wenn sich eine befriedigende endgültige Regelung mit den Vereinigten Staaten nicht erzielen läßt.**

*

Eine dritte englische Note an Amerika

London, 9. Dez. Wie Reuter erfährt. beabsichtigt die englische Regierung. nach der Rückkehr Macdonalds aus Genf eine dritte Note an die Vereinigten Staaten zu senden, in der Amerika von der Absicht Englands in Kenntnis gesetzt werde, die am 15. Dezember fälligen Zahlungen in Gold zu leisten.

*

Die neue polnische Schuldennote überreicht. — Zahlungseinstellung für Privatanleihen angedroht.

T.U. **Washington**, 9. Dez. Der polnische Botschafter überreichte Stimson die neue polnische Schuldennote, in der ähnlich wie in der englischen und der französischen Note Zahlungsaufschub gefordert wird. Polen erklärt als besondere Warnung in der Note weiter, daß im Falle der Ablehnung, die Dezemberrate zu stunden, Polen nicht in der Lage sei, für seine Privatanleihen aufzukommen.

Von der Abrüstungskonferenz

Die Nachtbesprechung in Genf. — Noch keine Klärung der Lage Am Sonntag Rückkehr von Neuraths nach Berlin.

T.U. **Genf**, 10. Dez. Die Nachtbesprechung der fünf Großmächte im Hotel „Beau Rivage" dauerte bis nach Mitternacht. Die Staatsmänner, die das Hotel eiligst verließen, beschränkten sich auf die Mitteilung, daß ein Redaktionsausschuß eingesetzt werden muß, der bis zu der nächsten Sitzung am Samstag vormittag eine Formel auf Grund der in der heutigen Sitzung abgegebenen Erklärungen ausarbeiten soll. Die Sitzung hat ausschließlich der Erörterung der deutschen Gleichberechtigungsfrage gegolten. Eine endgültige Stellungnahme der französischen Regierung zu den beiden von Neurath gestellten Fragen ist in der Sitzung nicht abgegeben worden. Es besteht jedoch der Eindruck, daß Paul Boncour nach mehrfachen telephonischen Unterredungen mit Herriot den französischen Standpunkt in den großen Linien dargelegt hat. Nach amerikanischen Mitteilungen ist in der heutigen Nachtsitzung keine Entscheidung gefallen. Ebenso wenig kann von einer Klärung der Lage in irgendeiner Richtung vorläufig die Rede sein. Es wird aber in englischen und amerikanischen Kreisen betont, daß die Aussprache gewisse Hoffnungen auf eine förderliche Weiterführung der Verhandlungen ermögliche. Die Besprechungen werden am Samstag vormittag wieder aufgenommen werden.

Außenminister von Neurath beabsichtigt vorläufig am Sonntag nach Berlin zurückzukehren.

Der Norman Davis-Plan endgültig aufgegeben. — Französischer Widerstand gegen die deutsche Auslegung der Gleichberechtigung

T.U. **Genf**, 10. Dez. Von maßgebender englischer Seite wird mitgeteilt, daß in der Nachtsitzung der fünf Großmächte von deutscher Seite gewisse neue Anregungen für die endgültige Regelung der Gleichberechtigungsfrage gemacht worden sind. Diese Anregungen werden englischerseits als nutzbringend bezeichnet. Grundsätzlich sei vereinbart worden, daß zunächst eine Entscheidung über die Gleichberechtigungs- und Sicherheitsfrage gefunden werden soll und erst nach Vereinigung dieser Fragen über die weitere Fortsetzung der Abrüstungskonferenz entschieden wird. Das umgekehrte Verfahren des Norman Davis-Plans ist heute endgültig aufgegeben worden.

Von den vier Großmächten soll jetzt geplant sein, eine gemeinsame Formel auszuarbeiten, die gleichmäßig dem französischen Sicherheitsstandpunkt und den deutschen Gleichberechtigungsforderungen Rechnung trägt. Man befindet sich jedenfalls jetzt mitten in der für Genf so typischen Methode, auf dem Wege von Formulierungen die großen politischen Gegensätze zu überwinden. Gegenwärtig wird allerdings noch von französischer Seite stärkster Widerstand gegen die Auslegung der Gleichberechtigung geltend gemacht, wie sie heute in schriftlicher Form von der deutschen Abordnung den übrigen Abordnungen übermittelt worden ist.

Wovon man spricht

Ein SA.-Pfarrer verhaftet

Waldenburg, 9. Dez. Die Vernehmung der bisher in der Kynauer **Sprengstoffdiebstahlsaffäre** Verhafteten haben zu der Feststellung geführt, daß neben dem Baron von Zedlitz und Neukirch, seiner Hausdame Sydow und dem Förster Tietze noch andere Personen in die Angelegenheit verwickelt sind. In diesem Zusammenhang wurden Pfarrer Fuchs in Dittmannsdorf, der bekanntlich als Zeuge im Reichenbacher Attentatsprozeß vernommen und wegen des Verdachtes der Begünstigung nicht vereidigt wurde, und der Wirt des Gasthauses „Zur Brauerei" in Kynau, Franke, verhaftet. Bei Baron Zedlitz wurden Waffen und Sprengstoff gefunden.

Schloß Marloffstein bei Erlangen eingeäschert

Erlingen, 9. Dez. Im Ostflügel des Schlosses Marloffstein bei Erlangen entstand am Freitag früh ein Brand. der das gesamte Schloß in kurzer Zeit bis auf die Umfassungsmauern einäscherte. Die Flammen schlugen zuerst aus dem Dachstuhl und verbreiteten sich von dort aus über das ganze Schloß. Alsbald stürzte der ganze Dachstuhl ein. der erst vor etwa zwei Jahren vollständig neu aufgebaut worden war. Das Schloß war früher von den Bischöfen von Bamberg als Jagdschloß benutzt worden. Später ging es auf den Staat über, der es seinerseits wieder in Privatbesitz veräußerte. In dem Schloß wurde von dem neuen Besitzer eine Gaststätte errichtet. In einem der Flügel befand sich eine Tischlerei, in der das Feuer wahrscheinlich zum Ausbruch gekommen war.

Schachspalte des Durlacher Tageblattes

geleitet von Theo Weißinger, oberrheinischer Meister.

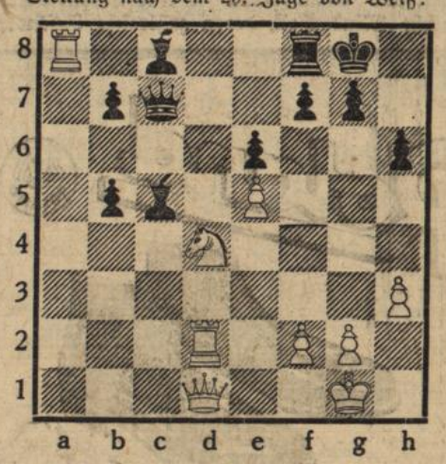
Partie Nr. 25. Französisch.

Gespielt im Winterturnier des Karlsruher Schachklubs.

Weiß: Theo Weißinger. Schwarz: Schiffler.

1. e2—e4 e7—e6 2. d2—d4 d7—d5 3. Sb1—c3 Sg8—f6 4. Lc1—g5 Lf8—e7 5. Lg5×f6 Le7×f6 6. Sg1—f3 0—0 7. e4—e5 Lf6—e7 8. Lf1—d3 c7—c5 9. 0—0 Sb8—c6 10. d4×c5 Le7×c5 11. Sc3—a4 Lc5—e7 12. c2—c4! Sc6—b4 13. Ld3—e2 d5×c4 14. Le2×c4 Dd8—a5 Beim Damentausch hätte Weiß die bessere Stellung, da Schwarz in der Entwicklung zurückgeblieben ist. Namentlich ist der schwarze Damenläufer das Schmerzenskind in der französischen Partie. 15. a2—a3 Sb4—c6 16. b2—b4 Da5—c7 17. Tf1—e1 Sc6×b4! 18. a3×b4 Dc7×c4 19. Sa4—b6 Gewinnt die Qualität, aber Schwarz hat genügend Material dafür: 2 Läufer, Turm und 2 Bauern gegen 2 Türme und Springer. Allerdings ist die Entwicklung von Schwarz noch nicht vollendet, was sehr oft in solchen Stellungen den Ausschlag gibt. 19. . . . . a7×b6 20. Ta1×a8 Le7×b4 21. Te1—e2 Dc4—c7! 22. Te2—c2 Lb4—c5 23. Tc2—d2 h7—h6 24. h2—h3 b6—b5! 25. Sf3—d4

Stellung nach dem 25. Zuge von Weiß:



Der letzte Zug von Weiß gibt dem Schwarzen Gelegenheit, seinen Damenläufer zu entwickeln. Damit erhält Schwarz das bessere Spiel. 25. . . . . Lc8—d7 26. Ta8×f8+ Lc7×f8! Damit der Läufer dem Abtausch durch Sb3 entzogen wird. 27. Sd4—b3 Jetzt hat dieser Zug keinen Wert mehr. 27. . . . . Ld7—c6 28. f2—f4? Dc7—b6+ 29. Kg1—h1? Der König läuft in die Schußlinie des Läufers c6; besser war Kh2. 29. Db6—e3! Nun fällt der Bauer f4 und in der Folge auch e5, womit die Partie entschieden wäre. Weiß will f4 decken und übersieht dabei das Matte in 2 Zügen. 30. Td2—d4 De3×h3+ 31. Kh1—g1 Dh3×g2 matt.

Bücherschau.

Hedewigs Mitteilungen über Schachliteratur Nr. 35 (Verlag: Hans Hedewig's Nachf. Leipzig C 1, Perthesstraße 10) ist soeben erschienen und wird Interessenten kostenlos übersandt. Jeder Schachfreund, ob Anfänger oder starker Spieler, findet darin alles, was er braucht. Die Preise für Schachutensilien sind bedeutend ermäßigt worden.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Brand auf dem Hamburger Dom. Auf dem Hamburger Dom, dem dortigen Weihnachtsmarkte, entstand in einer der Hauptreihen der Vergnügungsstadt aus noch nicht aufgeklärter Ursache ein Schadenfeuer, sodaß insgesamt 50 Meter Budenfront zerstört wurden. Ferner wurden zwei Wohnwagen und die Rückwand der Buden stark in Mitleidenschaft gezogen. Der Besitzer einer Schaubude erlitt Brandwunden.

Verhaftung von Falschmünzern. Der Polizei in Hanau ist es gelungen, Falschgeldhersteller festzunehmen und zu verhaften, nachdem ein junger Mann bei der Verausgabung eines falschen Fünfmarkstückes angehalten worden war. Es ergab sich, daß ein Holzschneider in Hanau und ein Stahlgraveur in Klein-Steinheim sich zur Herstellung von Falschgeld vereinigt hatten.

Dreister Raubüberfall auf einen Bauernhof. Donnerstag früh wurde ein schwerer Einbruch in ein Gehöft in Wallau bei Wiesbaden verübt. Ein Knecht wurde von den Tätern gefesselt und die Tochter des Besitzers durch Bedrohung mit dem Revolver solange in Schach gehalten. bis die Räuber die Wohnung ausgeplündert hatten. Was die Einbrecher — es sollen drei gewesen sein — gestohlen haben, ist zunächst noch nicht festgestllt.

Doktor Regelmäßigkeit

Die Frau als Arzt ihrer Kinder — Nervöse Kinder sollen nach dem Essen schlafen — Etwas für die Verdauung tun!

Von Dr. Else Bergen

Häufig hört man Mütter darüber klagen, daß ihre Kinder, obwohl sie reichlich und gut zu essen bekommen, schlecht ernährt aussehen, an Müdigkeit und Appetitlosigkeit leiden und Kopfschmerzen und alle möglichen Beschwerden haben, die ein gesundes Kind kaum dem Namen nach kennen sollte; in Verbindung damit stellt sich eine unleidliche Nervosität ein, die für Charakter und Wesen des Kindes der allerschlimmste Feind ist.

Gegen diese Verfassung des Kindes hilft nur eine streng durchgeführte Ordnung und Regelmäßigkeit. Das Kind muß stets zu einer bestimmten und nicht zu späten Stunde zu Bett gebracht werden. Es muß also spätestens um sechs Uhr sein Abendbrot bekommen und um sieben Uhr, bei etwas älteren Kindern um halb acht Uhr, im Bett sein. Bei nervösen Kindern sollte man, auch wenn sie schon schulpflichtig sind, darauf halten, daß sie regelmäßig nach dem Mittagessen eine Stunde schlafen. Es trägt dies wesentlich zu ihrer Beruhigung bei. Kinder dieser Art müssen überhaupt möglichst in einer gewissen Eintönigkeit gehalten werden. Man soll sie nicht zu viel ausgehen lassen, allzu aufregende Eindrücke sind Gift für sie; auch sollen sie nicht an sehr anstrengenden Spielen teilnehmen. Man wird sehen, daß schon nach kurzer Zeit, wenn man diese Regeln streng durchgeführt hat sich eine Besserung einstellt.

Leiden die Kinder an starkem Herzklopfen, so muß man natürlich einen Arzt aufsuchen, aber auch hier gibt es einige harmlose Hilfsmittel die man versuchen kann. Man reibt die Herzgegend mit Franzbranntwein ein oder legt einen mit Franzbranntwein getränkten Lappen auf das Herz; auch sind ein paar Baldriantropfen auf einem Stück Zucker ein gutes, aber unschädliches Beruhigungsmittel.

Im allgemeinen wird der geschilderte Zustand der Kinder darauf zurückzuführen sein, daß die Nahrung von dem kindlichen Körper nicht richtig verdaut wird, so daß ein Ueberschuß an Säuren sich bildet, die wie milde Gifte wirken, wenn sie im Körper zirkulieren.

Man kann diesen Fehler durch geeignete Diät abstellen, und zwar muß man vor allem alle fetten Speisen aus der Nahrung des Kindes streichen, wie man ja auch meist finden wird, daß die Kinder einen gesunden und natürlichen Widerwillen gegen alles Fette haben. Schokolade ist unter diesen Umständen auch nicht günstig, da sie zu schwer verdaulich ist. Dagegen soll man viel Zitronen- und Orangensaft geben Fleisch soll wenig gegessen werden, und wie gesagt nur ganz mageres, am besten natürlich Kalbfleisch und Geflügel. Gemüse und Salate sind sehr zuträglich, besonders sollen Spinat und Mohrrüben bevorzugt werden. Mohrrüben auch roh Sie schmecken gerieben besonders gut. Ein Teller voll geriebener Mohrrüben vor dem Morgenfrühstück tut oft Wunder. Alle Süßigkeiten, die man mit Eiweiß herstellt, sind günstig dagegen sollte man Eigelb nach Möglichkeit vermeiden. Schwarzbrot ist besonders geeignet auch soll man viel Honig essen lassen. Ob man viel Milch geben soll, hängt von dem Geschmack des Kindes ab Vor allem darf sie aber nicht zu fett sein. Im Grunde ist Orangensaft in diesem Falle gesünder. Obst aller Art darf natürlich in dem Speisezettel nicht fehlen. Als einzige Arznei soll man dem Kinde täglich einen flachen Teelöffel voll doppelkohlensaures Natron geben, in Limonade aufgelöst, weil dieses Mittel der Säurebildung entgegenarbeitet und durchaus harmlos ist.

Bei Säuglingen ist es möglich, eine schlechte Verdauung durch die Diät der Mutter zu beeinflussen, die viel frisches Obst und Gemüse essen und zwischen ihren Mahlzeiten häufiger kaltes Wasser trinken sollte. Wird das Kind trotzdem zu dick, was durch regelmäßige Gewichtsmessungen festgestellt werden muß, so soll man ihm zwei Teelöfel abgekochtes warmes Wasser kurz vor jeder Mahlzeit geben Hat das Kind dagegen Untergewicht, so soll man ihm zum Einnehmen der Mahlzeiten etwas mehr Zeit lassen. Wenn das Kind drei Monate alt ist, soll man täglich einen Löffel Orangesaft geben.

Handel und Verkehr

Amtliche Berliner Devisenkurse vom 8. und 9. Dezember

Buenos Aires (1 Pap.-Peso)	0,858	0,862	0,858	0.862
London (1 Pfund)	13,67	13,71	13,56	13,60
Neuyork (1 Dollar)	4,209	4,217	4,209	4,217
Amstd.-Rottd. (100 Gulden)	169,23	169,57	169,23	169,57
Brüss.-Antwp. (100 Belga)	58,29	58,41	58,29	58,41
Paris (100 Frc.)	16,43	16,47	16,43	16,47
Schweiz (100 Frc.)	80,92	81,08	80,92	81,08
Wien (100 Schilling)	51,95	52,05	51,95	52,05

Wirtschaft

Reichsbankausweis vom 7. Dezember

Nach dem Ausweis der Reichsbank vom 7. Dezember hat sich in der verflossenen Bankwoche die gesamte Kapitalanlage der Bank in Wechseln und Schecks, Lombards und Effekten um 153,1 Millionen auf 3214,5 Millionen RM. verringert. An Reichsbanknoten und Rentenbankscheinen zusammen sind 104,8 Millionen RM. in die Kassen der Reichsbank zurückgeflossen und zwar hat sich der Umlauf an Reichsbanknoten um 92,2 Millionen auf 3439,0 Millionen RM., derjenige an Rentenbankscheinen um 12,6 Millionen auf 396,5 Millionen RM. verringert. Die Bestände an **Gold** und deckungsfähigen **Devisen** haben sich um 19,0 Millionen auf 918,0 Millionen RM. vermindert. Im einzelnen haben die Goldbestände um 23,2 Millionen auf 804,1 Millionen RM. abgenommen, die Bestände an deckungsfähigen Devisen dagegen um 4,02 auf 113,9 Millionen RM. zugenommen. Die Deckung der Noten durch Gold und deckungsfähige Devisen betrug am 7. Dezember 26,2 Prozent gegen 26,5 Prozent am Ultimo November dieses Jahres.

„Es wird Weihnacht, niemand darf hungern! — Bring Deine Gaben der Winternothilfe!"

Honig heilt

Eines der kompliziertesten Gebilde der Natur — Als Medizin seit langem bekannt — Honig auf Wunden

Von Dr. med. Ernst Schlohmann

Wer sieht es dem goldgelben klaren und durchsichtigen Bienenhonig an, daß er eines der kompliziertesten Gemische darstellt, das die Natur hervorbringt. Wir finden bei einer eingehenden chemischen Analyse Wachs Dextrin, gummiartige Stoffe, Eiweißstoffe, Pollenkörner, Apfel- und Essigsäure, Mineralien wie Mangan, Magnesium, Phosphor, Kalzium, Eisen, Farbstoffe, wie das vitaminreiche Karotin und andere unbekannter Zusammensetzung, Vitamine und Enzyme. Eine Menge aromatischer Körper, Harze, Terpentin, flüchtige Oele, bestimmte Duftstoffe. Vor allem aber zeigen die neuesten Analysen aus Amerika und Europa, daß der Bienenhonig fast gar keinen Rohrzucker, dagegen etwa 40 Prozent Fruchtzucker und 35 Prozent Traubenzucker, enthält.

Es ist wirklich ein besonderer Saft, der durch die emsige und geheimnisvolle Arbeit der Bienen zusammengetragen wird, eines der vielen, alltäglichen Wunder um uns herum, an die wir uns — leider — so sehr gewöhnt haben, daß wir sie kaum noch bemerken. Aber seit des Hippokrates Zeiten ist die Heilkraft des Honigs den Menschen bekannt, sie spielt in den Heilvorschriften der ältesten medizinischen Schulen eine bedeutsame Rolle und im Volke lebt der feste Glaube, daß der Honig viele Krankheiten heilt.

Es ist ein Vorgang, den wir immer wieder beobachten können, daß auf dem Umwege über die exakte wissenschaftliche Forschung das Erfahrungswissen der alten Aerzte und der Volksmedizin neu entdeckt und bestätigt werden. Die Behandlung mit Traubenzucker spielt neuerdings wieder eine sehr wichtige Rolle, man benutzt ihn als Entgiftungsmittel, zur Behandlung zahlreicher Lebererkrankungen usw Die chemische Industrie hat bereits sehr zahlreiche traubenzuckerhaltige Mittel in den Handel gebracht, aber keines dieser Mittel kann das im Laboratorium der Bienenstöcke hergestellte Mittel ersetzen, den Naturhonig. Dr Sack hat kürzlich wieder in der Münchener medizinischen Wochenschrift darauf hingewiesen, daß der Honig mehr ist als nur Zucker. Die Nähr- und Heilkräfte des Traubenzuckers besitzt er selbstverständlich, aber darüber hinaus hat er noch verborgene Kräfte in sich, die aufzuschließen eine wirklich lohnende Aufgabe wäre.

In dem kleinen Ort Heiligkreuzsteinach bei Heidelberg sitzt der Landarzt Dr. Zaiß, der ein im In- und Ausland weit bekannter und geschätzter Imker ist. Seit Jahren weist er immer wieder eindringlich darauf hin, was für ein Schatz im Bienenhonig verborgen liegt und wie wenig Beachtung er in wissenschaftlichen Kreisen bisher gefunden hat. Durch Dr. Zaiß angeregt, sind neuerdings klinische Versuche und Laboratoriumsversuche unternommen worden, die die Behauptung des erfahrenen Landarztes vollauf zu bestätigen scheinen. In Fällen schwerer Erkrankungen der Harnwege wurden bereits nach kurzer Zeit wesentliche Besserungen durch Darreichung größerer Mengen von Honig (50 bis 100 Gramm täglich) erzielt. Aber Honig wird auch in allen anderen Fällen erfolgreich sein, in denen die neu fabrizierten künstlichen Traubenzucker-Präparate verabreicht werden.

Hinzu kommt aber eine Wirkung des Honigs, die den meisten völlig unbekannt geblieben sein wird. Honig wirkt in hervorragendem Maße keimtötend und wunderheilend! Man weiß zwar seit langem, daß Honig keine Neigung zum Schimmeln hat, aber praktische Schlüsse sind seit den Aegyptern, die den Honig zum Einbalsamieren ihrer Mumien benutzten, aus dieser Erkenntnis nicht mehr gezogen worden. Dr. Zaiß konnte in seiner Landpraxis eine geradezu erstaunlich rasche Reinigung und Heilung infizierter Wunden beim Eingießen des verdünnten Honigs in die Wundtaschen feststellen, und an der Sauerbruchschen Klinik wurden die gleichen Erfahrungen mit äußerer Anwendung von Traubenzucker gemacht.

Die Wiederentdeckung des Honigs als Heilmittel sollte die Universitäten und Kliniken dazu anregen, den Honig und seine Wirkungsweise sorgfältig zu studieren. Wenn der große Wert des Honigs als Volksgesundheits- und Nährmittel sich bestätigt, dann muß auch die Honiggewinnung, wie Dr. Sack mit Recht verlangt, in jeder Richtung gefördert werden. Das wäre eine lohnende Aufgabe für ehrgeizige Behörden. Der Imkerberuf ist bisher nur ein recht spärliches Gewerbe. Vielen notleidenden landwirtschaftlichen Betrieben könnte sich hier ein neues, aussichtsreiches und erfolgbringendes Produktionsgebiet eröffnen.

Tages-Anzeiger

Samstag, den 10. Dezember.

Bad. Landestheater: „Eine Nacht in Venedig", 20—22½ Uhr.
Siala-Tonfilm-Theater: „Mata Hari", 5, 7 und 9 Uhr.
Union-Tonfilm-Theater: „Tom rechnet ab" und „Die große Sehnsucht", 5, 7 und 9 Uhr.
Parkschlößle: Tanz.
Krone: Wohltätigkeitsbazar der N.S.D.A.P., 4 Uhr.

Sonntag, den 11. Dezember.

Bad. Landestheater: Nachmittags: „Oberon", 15¼—17¾ Uhr; abends: „Hänsel und Gretel", hierauf „Die Puppenfee", 20 bis 22¾ Uhr.
Städt. Konzerthaus: „Kyritz-Pyritz", 19½—22 Uhr.
Krone: Wohltätigkeitsbazar, 11½ Uhr.
Ritter-A.G.-Platz: Verbandsspiel Sp.Vg. D.-Aue I. — V. f. B. Bretten I., 2 Uhr.
Turnerbundsplatz: Verbandsspiel, Turnverein Bruchsal gegen Turnerbund 1888, 3 Uhr.
Blume (Gartensaal): Mannschaftsringen der Oberliga, Weingarten I. — Durlach I., 1. Kraftsportverein Durlach, 3 Uhr.
Blume: Weihnachtsfeier des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, ½8 Uhr; 2 Uhr: Kinderbescherung.
Auerstraße 54: Advent-Jugendfeier, 3 Uhr.

Beilagen-Hinweis.

Der heutigen Stadtauflage ist ein Prospekt der Weingroßhandlung Urban Schurhammer, Blumenstraße, beigefügt, worauf wir besonders aufmerksam machen.

Wetternachrichtendienst

der Badischen Landeswetterwarte Karlsruhe.

Wetteraussichten für Sonntag: Meist bedeckt, in tiefen Lagen naßkalt, zeitweise Schnee und Regen im Gebirge weitere Schneefälle bei leichtem Frost.

*

Wetterbericht der Wetterwarte Stuttgart.

Wetter für Sonntag und Montag

Ueber Nordeuropa befindet sich ein starkes Hochdruckgebiet, im Westen Tiefdruck. Für Sonntag und Montag ist zeitweilig bedecktes, aber vorwiegend trockenes Wetter zu erwarten.

Jenseits der Grenze

Skizze von Ch. Liedtke-Magdeburg

Der alte Abromeit hatte sich niemals viel mit seinem Körper zu schaffen gemacht und so es auch mit seinem Tode gehalten. Denn wenn man 78 Jahre in Sturm und Sonnenbrand den Pflug geführt, den Torf gestochen hat, wenn man Kosaken über seine Heimstätte hereinbrechen sah, gierig wie das Raubtier beim Fang, wenn einem dreimal die Flammengarben der Vernichtung Hoffnung und Mühe fraßen, dann macht man für den Tod keine Umstände mehr.

So fand Auguste, die Magd, den Bauern auf dem Brettstuhl sitzend, den Kopf an die harte Ziegelwand gelehnt den keuchenden Atem des Todeskampfes auf den Lippen. Als man den Alten auf das breite Himmelsbett legte, das seines Lebens ersten Schrei und jetzt den letzten Seufzer entfliehen sah, da raffte er noch einmal seine Kraft zusammen. Wie von einem fanatischen Feuer brennend, strafften sich die welken Züge. In die Augen trat der überirdische Blick des Sehers, und krampfhaft, stoßend, als könne der letzte Wunsch vergessen werden, brachen die Worte hervor: „Und begrabt mich in deutscher Erde... ich will dabei sein, wenn..." dann sank er kraftlos zurück. Der Tod hatte ihm das Ende der Worte von den Lippen genommen.

Der Wunsch eines Sterbenden ist Befehl. Aber eine Behörde kennt nur Befehle von Lebenden und nicht von Toten. Und zumal die litauische Grenzbehörde. Man hütet dort die Seelen der Lebenden wie der Scheidenden und weiß, daß aus jedem Grabhügel auch ein Samenkorn des Werdens sprießt. „Der Bauer Abromeit ist litauischer Staatsangehöriger gewesen. Eine Ueberführung der Leiche ins Ausland ist nicht zulässig."

Adolf, der Sohn, hielt das Schreiben in Händen. Ueber das kantige Bauerngesicht lief ein Zucken: „Der Wisch! Die ganze Bande soll mir den Buckel..."

Aergerlich warf er den Brief auf den Tisch. „Und der Vater wird doch auf deutscher Erde begraben. Nun gerade!" In das Haus der Trauer warf die Empörung ihre grellroten Flammenblitze und malte in das Schwarz des Todes die Feuerfarben des Lebens. Kampf gegen Kampf.

In der guten Stube schlief der Bauer unter der steinernen Maske seines letzten Willens.

Der Tag der Beerdigung kam. Man wußte, daß die litauische Zollbehörde ein wachsames Auge haben würde. Der Aufzug eines großen Bauernbegräbnisses fand statt. Nichts fehlte: Die Glocken läuteten, die Schulkinder sangen, und der neuangestellte litauische Geistliche zog an der Spitze einer großen Trauergemeinde hinter dem Sarge her. —

Noch saßen die Gäste rauchend und politisierend bei den letzten Gängen des Leichenschmauses, da verließen fünf Männer durch eine Hintertür das Haus. Im Schatten der Scheune stand ein mit Heu beladener Leiterwagen.

„Links vom Kirchhof! Hinter der Scheune des Pfarrhauses! Mach' leise!"

Der Knecht nickte kurz und zog die Leine an. Die vier anderen Männer gingen schweigend auf die Dorfstraße hinaus. Es war eine sternenlose Nacht. Der Wind trieb vom Haff Wolkenballen herüber. Einige Regentropfen fielen. So deckte das Geheimnis der Nacht ein Geheimnis des Lebens.

Nach einer knappen Stunde schwankte ein schwerer Zug durch die Hintertür des Kirchhofes, und der Sarg des alten Bauern verschwand in dem Heufuder, von den duftenden Halmen verdeckt, welche die Bauernfaust so oft geschnitten hatte. Die Männer wischten sich den Schweiß. Die Arbeit war hart, weil der Fluch der Heimlichkeit auf ihr lastete, aber sie wurde geadelt durch die Dankbarkeit eines Toten. Stumm reichten sie sich die Hand. Ihr Druck war das Gelöbnis des Schweigens.

Am frühen Morgen ratterte ein Heuwagen der Fährstelle zu. Ein verschlafener Zollbeamter trat gähnend vor die Tür. „Wohin?"

„Heufuhre für das Tilsiter Proviantamt."

„Ausweis!" — Adolf zeigte das Verlangte.

„Paßholl!"

Und langsam zog die Fähre den alten Abromeit im Heuwagen über den Memelstrom hinüber.

So war der Wunsch des Sterbenden erfüllt. Deutsche Erde hatte ihn erzeugt, deutsche Erde durfte ihn decken. Und als die letzten Schollen auf den Hügel fielen, brach die Morgensonne durch die Wolken und malte das Kreuz der Kirche zu einem flammenden Fanal der Wiedergeburt.

„Bei uns wird eben vernünftig gekocht!"

Je älter, je weiser — aber auch desto empfindlicher! Da heißt es vor allem den Magen schonen, durch leichte Kost. Dafür sorgt Palmin. Gerade heute — zum Wohl der Gesundheit!

106 Pl. 27-20

PALMIN

Jede Kost-leichte Kost

ACHTEN SIE AUF DEN NAMENSZUG Dr. Schlinck

Eingesandt

(Für die unter dieser Rubrik stehenden Veröffentlichungen übernehmen wir nur die preßgesetzliche Verantwortung).

An die Stadtverwaltung Durlach!

Warum werden in den hiesigen Schloßgartenanlagen nicht, wie es in anderen Städten selbstverständliche Uebung ist, einige geschützte Futterplätze für die Vögel errichtet, damit die armen Tierchen in der kalten Jahreszeit das nötige Futter finden? Das gehört auch zur dringenden Winternothilfe! Durch die sofortige nur unbedeutende Kosten erfordernde Herstellung würde sich die Stadtverwaltung den Dank der gefiederten Sänger und aller Vogelfreunde, zu denen alle fühlenden Menschen zählen, sichern.

Gedenket der hungernden Vögel! — M. —

Die entwischte Hose

Humoreske von Walter Guttelch.

Allwöchentlich unternimmt Rektor Hinduweit einen botanischen Ausflug. Seit der Versetzung in den Ruhestand sind diese Exkursionen für ihn das einzige Mittel, seine Witwerschaft zu vergessen. Wenn er in seinem grün-schäbigen Lodenmantel und mit der umgehängten Stoffmappe durch die Wälder pilgert, hier und da ein Blümchen abknickt oder eine Baumrinde begutachtet, ist ihm seine Emma genau so gegenwärtig wie in früheren Tagen; ja, er meint sogar, mit ihr zu sprechen und ihr Niesen zu vernehmen, wenn er ihr eine besonders wohlriechende Blüte unter die imaginäre Nase hält. So spaziert er im Genusse eines beschaulichen Alters.

Nun geschieht es eines Tages, daß besagtem Rektor eine schreckliche Geschichte zustößt, und zwar ausgerechnet auf der Heimfahrt von einem seiner berühmten Ausflüge, da er wie immer wohlig und gottergeben im Eisenbahnabteil sitzt. Schon gleich nach dem Einsteigen hat er sich dabei ertappt, daß seine hagere Hand ungewohnt nach seinen Waden greifen muß, als habe sich dort ein Insekt oder gar ein Reptil verfangen Möglich ist doch alles heutzutage. Schließlich hat er beim Verzehren der Abendstulle auf einem Baumstumpf gesessen, in dessen Nähe durchaus ein Haufen kribeliger Tiere gewesen sein kann. Und daß er als Rektor eine Respektsperson ist, wissen die Tiere im allgemeinen nicht. Kurz — es ist nicht länger abzuleugnen: er hat eine Ameise in seiner Hose, womöglich auch zwei oder eine ganze Kolonie.

Vergeblich kneift und drückt er an seiner Kniegegend herum; die kleinen Unholde sind nicht tot zu quetschen. Erfreulicherweise stiegen an der nächsten Haltestelle wenigstens die Mitreisenden aus, so daß er nun ungehindert zu einem Angriff großen Stiles übergehen kann. Aber merkwürdig — je mehr er an sich herumwurstelt, um so prickelnder wird ihm zu Mut. Schließlich reißt ihm die Geduld, und er faßt den tollkühnen Entschluß, die verhängnisvolle Hose kurzerhand auszuziehen und an dem rasch geöffneten Fenster auszuschütteln. Bis zur nächsten Station dauert es gottlob noch ein Weilchen, und Leute sind ja nicht mehr im Abteil.

Gedacht, getan... Der Rektor stellt sich an das Fenster, krempelt die ausgezogenen Hosenbeine um und schwenkt sie nach allen Regeln der Kunst in dem vorüber streifenden Zugwinde aus. So — denkt er —, nun wird wohl keine Ameise mehr darinnen sein. Da aber, während Rektor Hinduweit die gereinigte Hose eben wieder in das Abteil ziehen will, ertönt es batsch — batsch! Und ehe der Verdutzte noch zum Bewußtsein des Verhängnisses kommt, hat sich auch schon ein Beinling des gehißten Kleidungsstückes um einen vorüber flitzenden Signalmast geknäuelt, so daß dem Besitzer der Stoff aus den Händen gleitet und — nun ade, du mein lieb Heimatland! Ach herrieh, herrieh, herrieh! Herr Rektor Hinduweit, jetzt stehen Sie tatsächlich ohne Hosen da, sehr dürr und monumental! Na, nur nicht gleich weinen und vor Weltschmerz das Gebiß verlieren! Es wird ja hoffentlich an der nächsten Haltestelle niemand mehr zusteigen; und an der Endstation kann man sich ja einem Bahnbeamten anvertrauen. Ruhig wieder hinsetzen, jawohl schön hinsetzen, ganz in die Ecke...

Allmählich verlangsamt sich das Fahrtempo. Ein Provinzstädtchen mit kleinen Kirchtürmen kommt in Sicht. Der Zug hält, lange sogar. Und was geschieht? Die Tür zu Rektor Hinduweits Abteil öffnet sich, und — herein ächzt eine ältliche Dame mit einem Schirm und zwei Pappkartons. Mit umständlicher Mühe verstaut sie die Schachteln über sich. Dann winkt sie jemand aus dem herunter gelassenen Fenster mit einem Tränentüchlein und läßt sich, als der Zug sich wieder in Bewegung setzt, Rektor Hinduweit gegenüber nieder. Dieser steckt seine Waden so weit wie möglich unter die Bank und bedeckt die Knie geistesgegenwärtig mit einer auseinander gefalteten Zeitung. Da es schon schlummerig ist, bemerkt sein ahnungsloses Gegenüber nichts, kuschelt sich vielmehr zu einem gemütlichen Nickerchen in die Ecke, die wurstförmigen Hände auf den Regenschirm gestützt.

Einige Augenblicke danach aber macht der Zug eine Kurve, und — pardauz! entgleitet der Dame der Schirm, im Umschlagen die Zeitung des Hosenlosen zerreißend. Die Dame will sich entschuldigen, sperrt aber nur den Mund viereckig auf. Es folgen: ein Entsetzensschrei, ein Hilferuf und schließlich ein gewaltiger Ruck. Bums — die Entgeisterte hat die Notbremse gezogen. „Ein Wahnsinniger!" lärmt sie noch aus dem Abteil, dann sinkt sie Rektor Hinduweit ohnmächtig hinten über in die Arme.

Die Wagentüren springen auf, und der Zugführer kommt mit dem Personal. Der Rektor will angesichts der vielen Menschen eine Entschuldigungsrede halten, kann sich aber in seiner verzweifelten Verlegenheit dem schnauzbärtigen Beamten nur stotternd verständlich machen. Immerhin wird allmählich soviel klar, daß er seine Hose nicht mit Absicht, sondern durch ein Mißgeschick eingebüßt hat, was eine donnernde Lachsalve auslöst und den Ohnmächtigen das Bewußtsein zurückgibt. Nach längeren Verhandlungen wird dem Unglücklichen schließlich in der nahen Bude des Streckenwärters gegen Quittung eine abgetragene Leinenhose ausgehändigt, in der er seine Weiterreise antritt. —

Soweit ist nun alles geklärt, sogar von Amts wegen. Dagegen ist noch nicht die Frage entschieden, ob man wegen einer fehlenden Hose die Notbremse ziehen darf.

Ein Goethesches Weihnachtsgeschenk

Zu den beliebtesten Weihnachtsgeschenken für Knaben gehört immer noch die mechanische Eisenbahn, die häufig eine sehr kunstvolle und naturgetreue Nachahmung ihres großen Vorbildes darstellt. Wenig bekannt dürfte sein, daß der erste, der eine derartige Eisenbahn als Weihnachtsgabe verschenkte, unser Goethe war. Der Dichter hatte im Jahre 1829 von Freunden in England ein naturgetreues Modell der im gleichen Jahre von Stephenson zuerst vorgeführten „Rakete" mit einigen Wagen erhalten, die er seinen Enkeln Walter und Wolfgang als Festgabe bescherte. Diese beiden waren demnach die ersten Kinder, die mit einer Miniatureisenbahn spielen konnten. Bis die damals in Deutschland hochentwickelte Spielzeugindustrie diesen Artikel auf den Markt brachte, verging noch eine lange Reihe von Jahren. Eisenbahnen und Bahnhöfe für den Weihnachtstisch finden wir zum erstenmal 1855 in Nürnberg, und zwar waren sie durchweg aus Zinn gearbeitet. Und noch ein weiteres Jahrzehnt verfloß, ehe Eisenbahnen als mechanisches Spielzeug Eingang fanden.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: L. Dups, Durlach.

Ein praktischeres Geschenk ist kaum zu denken ....

Keiner braucht diesmal zurückzustehen, auch wenn das Geld knapp ist. Der praktische Küchen-Wandhalter für Persil, Ata, imi macht es jedem möglich, am Weihnachtsabend heimliche Wünsche zu erfüllen! Da gibt es keine Mutter in deutschen Landen, die nicht froh und beglückt sein wird! Der Halter ist in allen besseren Fachgeschäften in erstklassiger Emaille-Qualität zum Preise von nur **Mk. 1.70** zu haben. Wer der Mutter eine überraschende Freude unterm Lichterbaum machen will, sollte dieses nützliche Gerät schenken.

Zwangsversteigerung.

Im Zwangsweg versteigert das Notariat am
Samstag, den 18. Februar 1933,
vormittags 10 Uhr
in seinen Diensträumen in Durlach (Amtsgerichtsgebäude 1. Stock, Zimmer Nr. 9) die Grundstücke des Maurermeisters August Wenner u. seiner Ehefrau Luise geb. Steger in Durlach-Aue auf Gemarkung Durlach.

Die Nachweise über die Grundstücke samt Schätzung kann jedermann einsehen.

Die Versteigerungsanordnung wurde am 5 August 1932 im Grundbuch vermerkt. Rechte, die zur selben Zeit nicht im Grundbuch eingetragen waren, sind spätestens in der Versteigerung vor der Aufforderung zum Bieten anzumelden und bei Widerspruch des Gläubigers glaubhaft zu machen; sie werden sonst im geringsten Gebot nicht und bei der Erlösverteilung erst nach dem Anspruch des Gläubigers und nach den übrigen Rechten berücksichtigt. Wer ein Recht gegen die Versteigerung hat, muß das Verfahren vor dem Zuschlag aufheben oder einstweilen einstellen lassen; sonst tritt für das Recht der Versteigerungserlös an die Stelle des versteigerten Gegenstands

Grundstücksbeschrieb:

Grundbuch Durlach Band 2 Heft 17 A:

1. Lgb. Nr. A 104 = 4 ar 01 qm Hofreite und 3 ar 17 qm Hausgarten — Schätzung RM
zusammen 7 ar 18 qm i. Ortsetter Aue, Hauptstr. 61. Auf der Hofreite steht:
a) ein einstöckiges Wohnhaus mit Eisenbalkenkeller, b) ein Magazin, c) ein Büro mit Waschküche u. angebautem Schopf — Ohne Zubehör: 18000.— Mit Zubehör: 18800.—
2. Lgb. Nr. A 178 = 4 ar 53 qm Hofreite mit Lagerplatz. Untere Stegwiesen. Hierauf steht eine Werkstätte . . . 500.—

Grundbuch Durlach Band 30 Heft 16:

3. Lgb. Nr. 4947 = 8 ar 73 qm Acker Schollenacker . . . . . 260.—
4. Lgb. Nr. 4948 = 8 ar 32 qm Acker ebenda 250.—
5. Lgb. Nr 4949 = 8 ar 96 qm Acker ebenda 270.—
6. Lgb. Nr. 4969a = 4 ar 77 qm Acker und 51 ar 25 qm Steinbruch zusammen 56 ar 02 qm im Hartig 240.—
7. Lgb. Nr. 4972 = 3 ar 03 qm Acker ebenda 120.—
8. Lgb. Nr. 4842 = 10 ar 58 qm Acker im unteren Rappeneigen . . . . .
9. Lgb. Nr. 4842a = 46 qm Acker im unteren Rappeneigen . . . . . } 400.—

Durlach, den 7. Dezember 1932.
Notariat I als Vollstreckungsgericht.

Zwangsversteigerung.

Der auf Dienstag, den 20. Dezember 1932, nachmittags 3 Uhr, in das Rathaus Söllingen bestimmte Zwangsversteigerungstermin in die Grundstücke der Fa. Adolf Walther G. m. b. H. in Söllingen findet nicht statt; der Versteigerungstermin ist aufgehoben.

Durlach, den 7. Dezember 1932.
Notariat Durlach II als Vollstreckungsgericht.

Bürgerausschußversammlung.

Ich berufe hiermit die Mitglieder des Bürgerausschusses zu einer Versammlung auf
Dienstag, den 20. ds. Mts. 17½ Uhr
in den Rathaussaal.

Tagesordnung:

1. Ergänzung des Stadtverordnetenvorstandes (Vorlage Nr. 58).
2. Begradigung des Hausengrabens (Vorlage Nr. 59).
3. Aufnahme eines Darlehens bei dem Badischen Gemeindeversicherungsverband (Vorl. Nr. 60)
4. Aufnahme eines Darlehens bei der Bezirkssparkasse Durlach (Vorlage Nr. 61).
5. Fertigstellung der Neubauten an der Wilhelm- und Blotterstraße (Vorlage Nr. 62).
6. Ermäßigung der Sprunggebühren (Vorlage Nr. 63).
7. Geländeverkauf an Kaufmann Wilhelm Kahlke (Vorlage Nr. 64).
8. Geländeverkauf an Privatmann Karl Steinmetz (Vorlage Nr. 65).
9. Verbescheidung der städt. Rechnungen für die Jahre 1927/30. Bericht erfolgt durch den Vorsitzenden des Rechnungsprüfungsausschusses.
10. Bekanntgabe der Beschlüsse des gemischten beschließenden Ausschusses (Vorlage Nr. 67).

Durlach, den 9. Dezember 1932.
Der Bürgermeister.

Aufgebot.

Die Katholische Kirchengemeinde Durlach hat beantragt, ihr am 21. Juli 1917 ausgestelltes und abhanden gekommenes Sparbuch Nr. 18459 mit einem Guthaben von ℳ 1327,35 für kraftlos zu erklären. Der Inhaber des genannten Sparbuchs wird hiermit aufgefordert, solches innerhalb eines Monats von der Einrückung an gerechnet, bei der diesseitigen Sparkasse vorzulegen, widrigenfalls dem Antrag stattgegeben und die Kraftloserklärung erfolgen wird.

Durlach, den 8. Dezember 1932.
Der Verwaltungsrat der Bezirkssparkasse Durlach.

Rindvieh- u. Pferdemarkt i. Ettlingen

jeden zweiten Mittwoch im Monat.
Nächster Markt am Mittwoch, den 14. Dezbr. 1932, vormittags 8½ Uhr, auf dem Schloßplatz bezw. in der gedeckten Markthalle daselbst.
Schweinemarkt jeden Mittwoch.

Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft
Filiale Karlsruhe (Baden)
Kaiserstr. 90

Depositenkasse Mühlburg / Zahlstelle Durlach Hauptstr. 32

Annahme von
SPARGELDERN
Sparkonten **Sparbücher**
Erledigung aller bankgeschäftlichen Angelegenheiten

Badisches Landestheater

Samstag, 10. Dez. 32
*G 11 Th.-Gem. 1301—1400
Eine Nacht in Venedig
Operette v. Joh. Strauß
Dirigent: Krips
Regie: Dr. Hagemann.
Mitwirkende: Haberkorn, Jank, Seiberlich, Faber, Fritz, Hofpach, Kiefer, Kloeble, Löser, Neutwig, Schönthaler, Mateo, Nillius.
Anfang 20 Uhr
Ende 22.30 Uhr
Preise D (0.90—5.00 ℳ)

Sonntag, 11. Dez. 32
Nachmittags
6. Vorstellung der Sondermiete für Auswärtige
Oberon
König der Elfen
Große romantische Oper von Weber
Dirigent: Krips
Regie: Prucha
Mitwirkende: Blank, Haberkorn, Reich-Dörich, Seiberlich, Seiling, Winter, Faber, Moerschel, Dworack, Hofpach, Kiefer, Mehner, Neutwig, Lindemann H., Nagel, Ehret, Nillius, Schönthaler.
Anfang 15.15 Uhr
Ende 17.45 Uhr
Preise (0.50—3.20 ℳ)

Abends
*G 11 Th.-Gem. 1201—1300
Hänsel u. Gretel
Märchenspiel von Humperdinck
Dirigent: Schwarz
Regie: Prucha
Mitwirkende: Fanz, Fischbach, Haberkorn, Seiberlich, Groissant, Hofer, Löser.

Hierauf
Die Puppenfee
Ballett v. Joseph Bayer
Dirigent: Ebbecke
Spielleitung: Kuhlmann
Mitwirkende: Kalnbach, F. Kilian, F. Kilian, H. Lindemann, Tubach, Nagel, Rivinius H., Luger, Das ganze Ballet, die Kinderballettschule.
Anfang 20 Uhr
Ende 22.45 Uhr
Preise D (0.90—5.00 ℳ)

Städtisches Konzerthaus.

Sonntag, 11. Dez. 32
Kyritz-Pyritz
Posse mit Gesang von Gustav Michaelis
Dirigent: Stern
Regie: Herz
Mitwirkende: Ervig, Genter, Jank, Kratzer, Rademacher, Seiling, Erdin, O. Höcker, Schneider, Ernst, Gemmecke, Höcker H., Kloeble, P. Müller, Prucha, Schönthaler, Ehret.
Anfang 19.30 Uhr
Ende nach 22 Uhr.
1. Parkett 2.60 ℳ.

Nach längerer praktischer Ausbildung habe ich mich in Durlach, Hauptstraße 17, als Zahnärztin niedergelassen.

Dr. med. dent. Gertrud Bruch
Zahnärztin

Sprechstunden: An Werktagen vormittags von 9—12 Uhr nachmittags von 3—6 Uhr.
Samstag nachmittag keine Sprechstunden.
Fernruf Nr. 677, außerhalb der Sprechstunden Nr. 93.

Warum ist das „Edelweiß-Fahrrad" ein so beliebtes Weihnachts-Geschenk?

Weil es **jetzt (im Winter)** so viel billiger zu haben ist, daß der Kauf sich wirklich lohnt!

Die weit und breit bekannte Firma **Edelweiß-Decker, Fahrradbau, in Deutsch-Wartenberg Nr. 54,** befaßt sich außer Nähmaschinen nur mit den guten Edelweiß-Rädern und Fahrradzubehör. Sie ist daher als Spezialist gezwungen, um Beschäftigung für ihr Personal zu haben, und somit die Betriebskosten auf das ganze Jahr (12 Monate) verteilen zu können, **im Winter ganz besonders niedrige Preise** zu stellen. Immer ist es ihr Bestreben, Fahrräder und Nähmaschinen bei gleich guter Qualität billiger zu liefern. Verlangen Sie also noch heute kostenlose Zusendung der allerneuesten Extrapreise Nr. 1033 über Edelweiß-Räder und die wundervollen Edelweiß-Nähmaschinen.
Bisher über ⅓ Million Stück schon geliefert.

KARRER MÖBEL
unübertroffen in Preis und Qualität

Besuchen Sie bitte unsere **große**
Weihnachts-Ausstellung
Sie werden staunen über unsere prachtvollen **Kleinmöbel, Sessel, Klubsessel, Tischchen, Flur-Garderoben, Teewagen, Polstermöbel** aller Art; rießengroße Auswahl in sämtl. **Wohnungseinrichtungen**
Karlsruhe-Mühlburg, Philippstraße 19
Straßenbahnlinie 1 und 2.
Die Sonntage vor Weihnachten geöffnet

Zieht es in Ihrer Wohnung?
Sie schützen Ihre Familie und Gäste vor Erkältungen im Hause, wenn Sie Fenster und Türen gegen Zugluft und Schlagregen mit dauernd federnden
Aerostop-Metall-Leisten
dichten lassen. Kein Gummi — kein Filz! **Sie sparen bis zu 30 % an Heizungskosten!** Einbaukosten per Fenster von **RM. 3.50** an.
Einbau in Durlach durch: **Glasermeister R. Baer, Blotterstr. 11, Telef. 228.** Auswärts durch jeden Fachmann, evtl. Nachweis durch Hersteller J. Prölsdörfer, Karlsruhe.

3 besonders günstige **Weihnachts-Angebote** in Qualität, Ausführung und Preis
Steppdecke 150×200 cm Cöper-Kunstseide Halbwolltüllung **15.75**
Steppdecke 150×200 cm Levanta-Seide Schafwolltüllung **24.75**
Daunendecke 150×200 cm Kißchen-Verarbeitung, Ind.-Satin, silbergraue Daunen m. Einsteckteil **55.-**
Beachten Sie bitte meine Schaufenster
WÄSCHE- u. BETTEN- OERTEL
Jetzt: Kaiserstraße 191 KARLSRUHE Telephon 217

Weihnachts-Verkauf
10 % Rabatt auf alle
STOFFE Wollstoffe — Seidenstoffe, Anzugstoffe — Weißwaren etc. etc.
Mehle & Schlegel
Karlsruhe, Waldstr. Ecke Amalienstr. — **Ratenkauf**

Schöne billige **Christbäume** im Gasthaus z. „Lamm" auch für Wiederverkäufer billigst.

Mandeln Ia Qualit empfiehlt preiswert **Drogerie Schaefer**

Lebensversicherung RM. 2000 mit Einlage v. RM 180 verkaufe ich an Weiterzahler dieser für RM 70. Zu erfragen im Verl.

Winternothilfe Durlach.

An weiteren Spenden sind eingegangen:

Fa. Winischermann, Kohlenhandlung Karlsruhe 100 Ztr. Union-Briketts, Eiduka A.-G. 51 ℳ, Prof. Kärcher 10 ℳ, Prof. Dr. Mach 10 ℳ, Lehrerkollegium der Handelsschule 30 ℳ, Ungenannt 20 ℳ, Emil Feißkohl 20 ℳ, Bäckermeister K. Göbel 25 große Laib Brot und 15 Kuchen à 1.50 ℳ, Ungenannt 0.50 ℳ, Ungenannt 2. Spende 20 ℳ, Konsumverein Durlach Waren im Wert von 193.80 ℳ, Ungenannt 0.50 ℳ, Eierzentrale Durlach 100 Eier, Freie Metzgerinnung Durlach und Umgebung (soweit noch nicht veröffentlicht) 148 Bezugscheine à 1 Pfd. Rindfleisch u. zwar von den Metzgermeistern Werner 20, Moyer z. Linde 20, Kalt 10, Burr 10, Bull 10, Oehler 10, Grieb 10, Kindler 10, Klenert 10, Schleicher 10, Oehler Karl 10, Löffel H. 8, Köbel 5 und Maier Karl 5 Bezugscheine.

Wir sagen auch an dieser Stelle für die Spenden herzlichen Dank.

Weitere Spenden nehmen entgegen:
Bezirkssparkasse — Girokonto der Winternothilfe Nr. 1870, Volksbank und Filiale der Deutschen Bank in Durlach.

Durlach, den 10. Dezember 1932.
Geschäftsstelle der Winternothilfe.

Apothek. Faschings Gewürzpillen
Gelinde abführend und wassertreibend, entfernen sie die überschüssige Harnsäure aus dem Körper. Ganz überraschende Erfolge werden berichtet. 1 Schachtel (ausreichend für 1—2 Monate) RM 1.50. Nur in Apotheken.
Stets vorrätig: Einhorn-Apotheke.

Vertreter zum Verkauf von **Saatgut** (Kartoffeln, Hafer, Gerste etc.) zur Frühjahrslieferung, die bei der Landwirtschaft gut eingeführt sind, **gegen hohe Provision gesucht.** Zuschr. unter W 70 an Thüringer Landbund, Erfurt, Seydlitz 17.

● **Schriftl. Heimarbeit** ● **Verlag Vitalis München 13.**

Haselnüsse Ia Qualität empfiehlt **Drogerie Schaefer**

Alles für's Kind
Puppenwagen ab 2.90
Schaukelpferde
Kindermöbel
Bubi-Autos u. Räder
billigst im
Kinderwagenhaus Christmann
Karlsruhe, Kaiserstr. 123.

Wer sucht Geld?
(Hypotheken, Darlehen, Bau- und Kaufgeld). Wenden Sie sich persönlich bei kostenloser Auskunft an **A. W. Wacker, Bruchsal i. B.,** Kaiserstraße 61, II. Sprechzeit täglich von 9—7 Uhr Sonntags v. 11—6 Uhr.

Weil er mich sparsam kochen lehrt Kauf ich bei **Stoll** den Spar-Gasherd
Installationsgeschäft Leopoldstr. 4 Tel. 232 (Schloßplatz).

Anfeuerholz in großen und kleinen Mengen hat billigst abzugeben
Gottfr. Storch & Sohn
Möbelfabrik
beim Finanzamt.

Sofort od. später neu herger. herrich.
5 Zimmerwohnung
mit reichem Zubehör Nähe Bergb.-Haltest. zu vermieten. Näheres
Scheffelstraße 6, III.

Schöne sonnige
4 Zimmerwohnung
mit Zubehör u. Etagenheizung in Turmberglage an ruhige Leute zu vermieten.
Zu erfragen im Verl.

Schöne große
3 Zimmerwohnung
mit Zubehör u. Glasabschluß auf 1. Januar zu vermieten.
Anfragen unt. Nr. 699 an den Verlag.

Sonnige
3 Zimmerwohnung
Nähe Goetheschule für sofort oder später zu vermieten.
Zu erfragen im Verl.

3 Zimmerwohnung
mit Bad sofort oder später zu mieten gesucht.
Angebote unt. Nr. 702 an den Verlag.

Mann, Ende 20er Jahre möchte mit einem einfachen jüng., sauberen katholisch. Mädel zwecks späterer
Heirat
bekannt werden.
Zuschriften mit Bild unter Nr. 706 an den Verlag.

Küchenuhren von Mark **2.95** an bei **H. Meißburger.**

2 Zimmerwohnung
von alleinstehender Person auf 1. 3. 33 od. 1. 4. 33. zu mieten gesucht.
Angebote unt. Nr. 703 an den Verlag.

Ein od. mehrere
Grundstücke
zus. 50—60 Ar, nebeneinanderliegend, auf 6 Jahre zu pachten gesucht.
Angebote mit Lage unter Nr. 705 an den Verlag.

1 kleiner Ofen
zu kaufen gesucht.
Zu erfragen im Verl.

Bilder aller Art werden **garantiert staubdicht eingerahmt** bei billigster Berechnung
Buchbinderei u. Einrahmungswerkstätte R. Meier
Durlach
Kronenstraße 8.

Garten
3.39 Ar im Bruch (beim Baseltor) zu verpachten.
Näheres im Verlag.

Gutsingende
Kanarienhähne
billig zu verkaufen
Hauptstr. 77, II. St.

Ein fast neuer
Märklin-Baukasten
Nr. 1 preiswert abzugeben.
Zu erfragen im Verl.

Die beste Reklame ist und bleibt ein **Inserat** im „Durlacher Tageblatt"

Manchmal heulte nachts der Wind.

Die Zeit der Jagd begann.

Peter hatte eine Zeitlang gehofft, daß das Halali für Fee eine neue Sensation bedeuten würde, aber er hatte sich geirrt. Als sie zum erstenmal sah, wie ein Reh von einer Kugel getroffen wurde, bekam sie einen Weinkrampf. Es war die erste und die letzte Jagd, an der sie teilnahm.

Peter fühlte ein mild-zärtliches Verständnis für sie. Gerade deshalb liebte er sie ja — weil sie mehr Frau war als alle anderen, die er je gesehen hatte. Er riß seine ganze Selbstlosigkeit zusammen und schickte sie nach Berlin. Wie sie ihm dankte, war ihm Lohn genug.

Die Zeit der Jagd begann.

Es war weder ihr erster noch ihr letzter Urlaub. Ihre Abwesenheiten von Wernothen wurden häufiger und länger. Was Peter das erste und das zweite Mal noch als Ausnahme angesehen und nur deshalb ertragen hatte, machte sie mit unwiderstehlich leichter und liebenswürdiger Hand zu einer Gewohnheit. Sie war weitaus öfter in Berlin als bei ihm.

Wenn sie nicht da war, stieg manchmal in ihm ein dumpfer Groll empor. Er fand viele Einwände und ehrliche Worte, die er zu ihr darüber sprechen wollte, aber wenn sie vor ihm saß und ihn anlächelte, war alles weggewischt. Er wäre sich nur dumm vorgekommen, wenn er ihr Vorschriften gemacht hätte. Man befiehlt nicht dem Frühling, er habe zu kommen oder zu bleiben. Man kann sich nur darüber freuen, wenn er da ist, oder sich nach ihm sehnen, wenn er fehlt.

Ein einzigesmal machte er den Versuch, gegen ihre Eigenmächtigkeit zu protestieren. Fee gab sofort nach. Sie blieb. Sie machte ihm auch keine Vorwürfe, keine Szenen. Sie ging verspielt und ziellos durch das Haus, tagaus, tagein, es war keine Freude an ihr und kein Ärger. Sie war nett wie immer, aber in einer gewissen müden, resignierten Art, so daß ihm am dritten Tage das Gewissen schlug und er sie selbst aufforderte, wieder abzufahren.

Sie sagte nicht einmal sofort Ja. Sie sah ihn forschend, fast kindhaft vertrauensvoll an:

„Du hast es nicht gern!"

„Ich bitte dich darum", sagte er und begriff seine ganze Machtlosigkeit; denn er hatte es wirklich nicht gern.

Aber dann legte sie ihr Gesicht gegen seine Hand, sah aus halbgeschlossenen Augen zu ihm auf und sagte leise, dankbar:

„Bullie . . . du bist so nett . . .", und er wußte absolut nicht mehr, was er eigentlich wollte.

* * *

Aber wenn sie nicht da war, dann war in ihm der Teufel los. In demselben Maße, in dem Fee durch ihre Reisen auflebte, ging er daran zugrunde. Sie schrieb und telegraphierte jubelnde Grüße. Sie beschäftigte sich wieder mit Sport, sie war wieder in ihrem Kreise, sie meldete schon wieder zu Tennis- und Golfturnieren — jeder ihrer Briefe drückte ihn tiefer nieder. Seine Antworten wurden immer knapper und sachlicher. Er begann die Welt zu hassen, durch die sie ihm entfremdet wurde.

Er liebte Fee — er liebte das Hellängige, Heitere, Verspielte an ihr, aber das war weit und fremd. Noch unbewußt begann er zu ahnen, daß sie sich voneinander entfernten, und in dem übertriebenen Gerechtigkeitssinn des Norddeutschen suchte er alle Gründe bei sich selbst. Hätte man ihm in diesen Tagen gesagt „Fee ist schuldig", so hätte er wahrscheinlich blindlings in das Gesicht geschlagen, das diese Lüge sprach. Aber niemand konnte zu ihm so etwas sagen — denn niemand wußte, wie es in ihm aussah. Er selbst sprach doch stets so begeistert von ihr. Er selbst renommierte mit ihren gesellschaftlichen oder sportlichen Triumphen, die er meist telegraphisch oder telephonisch erfuhr, und gab seine lebhafte Freude darüber kund.

Es war verlogen. Er tat es, damit andere nicht an Fee zweifelten. Er zweifelte selbst genug. Vorwürfe von anderen über Fee zu hören hätte er nicht mehr ertragen. Deshalb wurde er ihr lauter Lobredner, seit in ihm selbst das graue Gespenst der Unsicherheit saß. Ich liebe dich, Fee, dachte er, aber es braucht niemand zu wissen, wie weh du mir tust — das muß ich ganz allein mit mir ausmachen! —

Diese Zeit schrieb bei aller Kürze ein paar böse Falten in sein Gesicht. Es gab Dinge, die man früher nie bei ihm gekannt hatte: Tage, an denen er verärgert war — an denen ihn Kleinigkeiten reizten. Er wurde rechthaberisch, oft brutal. Wo er früher über einen Fehler mit einem Lachen hinweggegangen war, schrie er jetzt oft Leute an, die gegen seinen Zorn wehrlos waren. Nachher tat es ihm leid — dann versuchte er es durch verdoppelte Freundlichkeit wieder gutzumachen, aber er vertiefte dadurch nur die Stimmung der Nervosität, die um ihn war. — —

An einem dieser total verdrehten Tage suchte ihn der Schönauer auf, der sich während der letzten Wochen nicht hatte sehen lassen.

Peter zeigte seinem Onkel alles, was sich inzwischen auf Wernothen verändert hatte, und entwickelte ausführlich seine landschaftlichen Probleme: daß es sich jetzt darum handele, möglichst vielseitig zu sein, von jedem Schema wegzukommen, jeden Boden, jede Ecke auszunutzen, also ein Dutzend verschiedener Rieharten zu züchten, wo es früher ein halbes Dutzend getan hatte, nicht auf Preisveränderungen zu spekulieren, alle Erträge möglichst rasch in bares Geld umzusetzen und dieses Geld sofort wieder zu investieren — kurzum, immer im Fluß zu sein, um nicht steckenzubleiben. Das Gestüt imponierte dem Schönauer, und bei der Siedlungsgeschichte nickte er beifällig.

Aber das dicke Ende kam nach, als sie beim Nachmittagskaffee saßen.

„Sieh dich mal vor!" sagte der Weißhaarige — „du hast Feinde!"

Peter sah ihn ratlos an.

„Warum? — Wen?"

„Darüber mußt du dir schon selber dein Köpfchen zerbrechen! Du bist einigen Leuten hier zu aktiv, mein Junge! Die haben gar nicht gern, wenn hier so 'ne Art Musterwirtschaft entsteht. Wenn du noch jetzt gottbehüte in die Politik gehst, kannst du ja allerhand Freundlichkeiten erleben!"

„Aber ich will doch gar nicht in die Politik!"

„Quatsch! Da bist du schon drin! Liest du manchmal polnische Zeitungen?"

„Nein."

„So. Na, also dann laß dir mal jesagt sein, daß du schon als Schädling für die polnische Minorität jebrandmarkt bist. Der Herr Woiwode drüben hat es selber jesagt. Das ist nämlich der Treb, verstehst du?"

„Ich verstehe kein Wort", gestand Peter.

„Dann bist du ein Dämlack — entschuldje das harte Wort. Du hast öffentlich erklärt, bevor ein polnischer Schnitter auf dein Gut kommt, läßt du dein Jetreide verfaulen!"

„So etwas Ähnliches habe ich mal gesagt — aber es ist nicht verfault."

„Aber du hast es jesagt. Das kannst du in dreißig Zeitungen schwarz auf weiß lesen — du hast deinen alten Stall in Oslothen der deutschen Schule zur Verfügung gestellt, trotzdem die Polen ihn von dir pachten wollten?"

„Natürlich!" Peter fuhr hellrot auf. „Weil siebzig Kinder dort in einer Baracke gesessen haben! Ich habe mit dem Lehrer gesprochen! Ich habe das Elend gesehen! Da habe ich ihm gesagt, sie sollen die Bänke bei mir einstellen und bei mir Unterricht geben!"

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 16. Dezember.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Die Saat geht auf

8 Roman von Curt J. Braun (Nachdruck verboten.)

Daraufhin wußte Renate einigermaßen Bescheid.

Sie erfuhr noch sehr viel: daß Peter und Fee heute seit dem frühen Morgen im Wagen unterwegs seien, daß Nju eigentlich gleich einen Koffer mitbringen und nötigenfalls zu Fuß bis zur Bahn gehen wollte, was sie dann gescheiterweise doch nicht getan hatte, daß alles ganz sinnlos sei, was man tue und denke, daß Nju heute früh bei dem überhasteten Einpacken die Schreibmaschine in die Ecke geworfen habe, weil sie ihren Beruf und alles hasse . . .

Dann saß sie am Seeufer.

Renate wartete geduldig.

Nach einer Stunde wußte sie alles mitsamt der Vorgeschichte, und da war sie doch ein bißchen ernster geworden.

„Schade um Eipp", sagte sie.

Nju sah erstaunt auf: „Um — Eipp?"

Das blonde Mädel nickte:

„Ja. — Daß er auf dem schiefen Weg war, das hat man ja gesehen . . . , dazu ist er oft genug mit meinem Bruder zusammen, aber ich dachte doch, daß er —." Sie schwieg.

„Was?" drängte Nju, für die in ihrer jetzigen Stimmung jedes fremde Wort ein Evangelium war.

„— — daß er ein bißchen mehr Ehrgefühl hätte", ergänzte Renate leise.

„Und Fee? — Und das, was sie mir gesagt hat?"

Zwei sehr dunkle Augen sahen sie an.

„Hat sie nicht recht — mit dem, was sie gesagt hat?"

Njus Kopf fiel herab. Sie konnte nicht mehr sprechen. Renate streichelte ihre Hände. „Ich kann dich schon verstehen", sagte sie. „Peter ist sehr nett." Die Worte kamen sehr zögernd. Es lag die Andeutung eines Geständnisses darin, das Nju jetzt nicht begriff, da sie zu sehr mit ihrem eigenen Kummer beschäftigt war.

Sie hatte das Gesicht an Renates Schulter gelegt. Zum erstenmal war sie froh, einen Menschen zu haben, in dessen Gegenwart sie weinen konnte. Jetzt gab es keine Geheimnisse mehr.

„Du verstehst das nicht so —", sprach sie, und die Worte kamen mühsam. „Ich habe mich doch immer für so vernünftig gehalten — und — das ist auf einmal alles aus! Dann kommt man sich nur noch schrecklich dumm vor . . . weißt du überhaupt, wie das ist? — Hast du überhaupt schon einmal einen Mann richtig liebgehabt?"

Renate schwieg. Sie legte sich in den weißen Sand des Ufers zurück, schob die Arme unter den Kopf und blinzelte in die Sonne. Ihr seltsam hellblondes Haar glitt über die brünetten Arme. Sie ließ die Strahlen auf sich niederbrennen; sie gingen durch das helle dünne Kleid hindurch. Sie dehnte sich ein wenig, und ihre Augenbrauen schoben sich zu einer Linie zusammen: sie ließ ungern an diese Dinge erinnern, von denen Nju gesprochen hatte; man kam dadurch nur auf verwirrende Gedanken. Viele, sehr viele Leute fanden sie schön. Sie kannte das Funkeln, das beispielsweise in Zakrczewskis Augen auftauchte, so oft er sie traf; aber der Mann, bei dem sie es gern gesehen hätte, war noch nicht gekommen.

Sie wandte ein wenig den Kopf herum und lächelte aus halbgeöffneten Lippen: „Kleine Nju . . . nun kennen wir uns schon so lange . . . ich weiß nicht — hältst du mich für einen Eisblock?"

Nju sah sie verblüfft an, dann schüttelte sie heftig den Kopf und sagte: „Nein! Wirklich nicht!"

Das kam aus einer solchen Überzeugung, daß Renate ein wenig rot wurde und es hinter einem Lächeln zu verbergen suchte. „Na also! — Ich verstehe dich schon ganz gut!"

„Soll ich abreisen?"

„Nein", sagte Renate. Sie richtete sich rasch auf. „Das sollst du nicht!"

„Aber ich kann ja nicht hierbleiben! Ich kann nicht!"

„Natürlich kannst du! Du mußt nur endlich einsehen, daß es keinen Zweck hat, das gute oder schlechte Gewissen für andere Leute zu spielen. Du kannst die Menschen nicht ändern, liebste Nju! Du bist für sie nicht verantwortlich, und deshalb brauchst du nicht den Kopf zu verlieren!"

Nju sah schüchtern zu ihr auf. „Aber —", begann sie.

„Kein Aber! Wird irgend etwas anders, wenn du wegfährst? — Nein! — Aber wenn du hierbleibst, kannst du vielleicht noch einmal irgendeinem helfen, der es nötig haben wird!"

Nju war schon fest überzeugt. „Es ist sehr schwer —", seufzte sie.

„Natürlich ist ausreißen leichter! — Glaube mir, es hat auch für mich viel mehr Mut dazu gehört, hierzubleiben, als einfach zu verschwinden, aber mit dem schönen Wort der Pompadour ‚Nach mir die Sintflut', erreicht man nichts." Sie sprang auf. „Lassen wir das! Ich habe eine Idee für uns beide. Ich nehme mir Urlaub. Du brauchst dich sowieso um keinen Menschen zu kümmern, und wir fahren für ein paar Tage an die See! In ein paar Stunden sind wir da!" Ihre Augen begannen zu leuchten. „Paß mal auf, jetzt ist Hochsaison! Wir wohnen im Kurhaus; ich bin fast jedes Jahr dort gewesen. Wir werden baden, bummeln, tanzen und uns ein paar Tage um nichts, gar nichts kümmern. Wenn wir zurückkommen, werden wir die Welt ein bißchen anders ansehen, und dann können wir weiterreden. Einverstanden?"

Nju erhob sich langsam und nickte. Eine Weile sah sie still auf den See hinaus, dann wiegte sie nachdenklich den Kopf von einer Seite zur anderen, und ein sehr zorniges, herausforderndes Lachen stand in ihren Mundwinkeln, als sie sagte: „Die armen Jungens am Wasser! Die werden keine Freude an uns beiden haben!"

„Das ist das Los der Welt!" sprach Renate. „Einer muß für die Sünden des andern büßen!"

Warum muß ich es für Fee, dachte Nju.

Zehntes Kapitel.

Seit Tagen wartete Eipp auf eine Nachricht von Fee. Nichts kam.

Seit Tagen versuchte er sie unauffällig zu treffen. Vergeblich. Er spürte allmählich, daß sie ihm aus dem Wege ging.

Da begann er tagaus, tagein über jene Straßen zu reiten, auf denen sie ihren neuen Wagen abhetzte. Damit hatte er endlich Erfolg. Er sah sie in der Ferne auftauchen und versperrte ihr so den Weg, daß sie — offensichtlich ungern — halten mußte. Sie waren kilometerweit von Wernothen entfernt, kein Mensch war in der Nähe. Als er zu ihr trat, erschrak er vor der abweisenden Kälte ihres Gesichts. „Fee!" bat er, „was soll das heißen?"

„Was?“ fragte sie und sah starr an ihm vorbei.

Sein Herz wurde zentnerschwer. In seinen Augen kroch die Angst hoch.

„Fee! Du hast mir versprochen, daß wir uns wieder treffen! — Ich habe gewartet — jeden Tag — jede Stunde.“

Sie schwieg. Nach einer Weile hob sie den Kopf und sah ihn groß an.

„Es hat keinen Zweck“, sagte sie. „Bitte, sprich nicht mehr davon!“

Sie griff nach dem Schalthebel. In demselben Augenblick hielt er ihren Arm fest.

„Du!“ sagte er entsetzt. „Was ist mit dir?“

Sie wich zurück, soweit es der Wagen erlaubte. „Laß mich los!“

Er rührte sich nicht. Sie schrie:

„Laß mich los!“ Sie kämpfte gegen seinen Griff, aber als er wirklich ihr Handgelenk losließ, blieb sie unbeweglich sitzen. Sie fuhr nicht los. Ihr Kopf war herabgesunken. Er konnte den Ausdruck ihres Gesichts nicht erkennen, er bemühte sich auch gar nicht darum. Irgend etwas schnürte ihm die Kehle ab, so daß er nicht sprechen konnte. Allmählich begriff er; es war die fassungslose Angst, die ihn schon vor vielen Monaten gewürgt hatte. Damals war Fee ebenso unverständlich gewesen wie jetzt. Und mit der Klarheit kamen die Worte wieder, ratlose, verwirrte, stockende Worte:

„Fee! — — — Was ist mit dir geschehen! — Du! — du hast vor einer Woche anders gesprochen!“ Das letzte klang schon wie eine Drohung.

„Bitte, laß mich! Bitte, laß mich! Ich will nichts mehr davon hören!“ sagte Fee.

Eipp fiel in sich zusammen.

„Fee — — — und was du mir vor einer Woche gesagt hast?“

„Bitte, laß mich! Ich war verrückt, ich hatte mich über Peter geärgert, ich — ich — —.“

Sie sprach nicht weiter. Er sah plötzlich, daß sie Tränen in den Augen hatte, und das machte ihn bestürzt und hilflos. Er beugte sich weit über den Wagen.

„Fee“, sagte er leise. Es kam wie aus weiter Ferne. „Liebste, kleine Fee — —.“

Ihr Kopf blieb gesenkt, und als er sie nun bei den Schultern nahm und zu sich herumzudrehen versuchte, wehrte sie sich nur wenig. Eipp sah sie an. Sein Gesicht war seltsam weich. Es war seine kleine Fee, die er hielt, seine liebe, kleine Fee — unglücklich wie einst, wenn er sie über schlechtes Wetter, über ein verlorenes Tennismatch trösten mußte. Nichts hatte sich geändert in diesen vielen Monaten.

„Liebes“, sagte er sanft, „du hast doch schon einmal Vertrauen zu mir gehabt — warum hast du es jetzt nicht mehr? — Du bist unglücklich!“

Sie schwieg.

„Fee!“ hat er leise, „du hast es mir doch selbst gesagt! Peter ist dir ganz gleichgültig.“

Ihr Kopf flog hoch. „Nein!“ rief sie, „nein!“

„Aber du willst fort von ihm!“

„Ich weiß nicht.“ Sie riß sich von ihm los. „Ich weiß nicht — ich bitte dich, Ati, laß mich! Ich weiß gar nichts! Ich will nichts mehr davon hören!“ Sie schwieg, und erst nach einer langen Weile fuhr sie leise, kaum hörbar, fort: „Ich weiß nur, daß es so nicht richtig ist! Ich halte es hier nicht aus! Und — — und Peter ist so gut, ich kann es ihm nicht sagen — — ich —— ich — wozu bin ich hier? Wozu lebe ich? Es ist schon alles egal — am besten ist, man hängt sich auf!“

„Du bist ja ganz verrückt!“ rief er verstört.

Sie nickte: „Ja!“ und hatte das Gefühl eines trotzigen Kindes.

Joachim Eipp riß die Tür des Autos auf und setzte sich neben sie, um den Arm um sie legen zu können.

Er sprach fast väterlich:

„So geht das ja nicht weiter“, sagte er. „Du mußt hier 'raus! Du brauchst ein anderes Leben, andere Menschen, du brauchst die Großstadt und die Reisen und den Flirt.“

Sie nickte gehorsam.

„Warum fährst du nicht nach Berlin? Er läßt dich doch!“

Sie sah hilflos auf.

„Er läßt mich — ja — aber — hast du sein Gesicht dabei gesehen?“

Er wurde erregt:

„Ihr paßt eben nicht zusammen! Geh fort von ihm! Du gehst doch hier kaputt! Es ist ein Verbrechen, hier eine Frau wie dich einzusperren! Sag es ihm!“

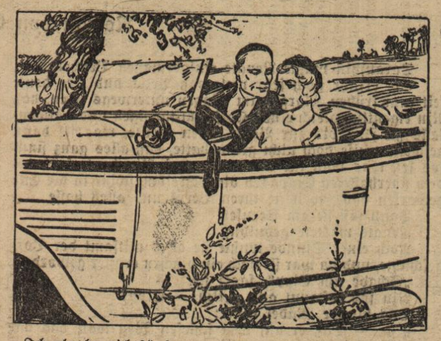
Sie schüttelte so heftig den Kopf, daß ihre Haare flogen.

„Das kann ich nicht! Nein, nein! Ich sage ihm kein Wort!“ Ihr flehendes Gesicht war dicht vor dem seinen. „Ati, ich bitt' dich, ich bin kein schlechter Mensch! Wirklich nicht! Auch —“, sie zögerte, „auch wenn du es vielleicht am meisten glauben mußt.“

„Ich glaube nichts“, sagte er leise, „ich — ich liebe dich.“

Sie löste sich rasch von ihm.

„Das sollst du nicht sagen, Ati! Ich will das nicht hören. — Ich weiß — — du wirst nie vergessen, wie das damals zwischen uns gekommen ist — — aber — — ich war damals ja so verliebt in ihn — man kann nichts dagegen tun.“



„Ich glaube nichts“, sagte er leise, „ich — ich liebe dich!“

„Und jetzt?“ fragte er mühsam.

„Jetzt?“ Sie schob die Schultern hoch. „Ich weiß nicht! Ich kann nicht darüber nachdenken! Ich weiß überhaupt nichts mehr —! Ich weiß nur, daß ich ihm nicht wehtun möchte . . . aber — — es geht so auch nicht weiter!“

„Und wenn er dich freigibt?“

„Das tut er nicht!“

„Aber wenn —! — — Wenn er dir selbst den Vorschlag macht, dich scheiden zu lassen?“ Eine wahnsinnige Hoffnung war in ihm aufgetaucht.

Fees Blick glitt ziellos über ihn hinweg, in eine weite, unerkennbare Ferne.

„Dann — —“, sagte sie kaum hörbar — „dann —.“

Sein Gesicht war dicht neben dem ihren.

„Du — — dann machen wir wieder Autofahrten nach Paretz —?“

Ein kleines, versonnenes Lächeln stand um ihren Mund.

„Dann essen wir wieder in der Cascade — — oder unter den Ruderern in Gatow — oder — wir spielen wieder Tennis in Hundekehle und in Meran und in San Remo.“ Er riß sie plötzlich an sich: „Fee!“

Sekundenlang war ihr sehnsüchtiger Mund dicht vor dem seinen. Als er sie küssen wollte, riß sie sich heftig los.

„Nein, nein“, sagte sie, „Ati, steig aus, ich muß nach Hause, wir dürfen nicht solche Dummheiten reden, ich bitt' dich, geh! Sofort! Geh!“

Er stieg aus. Sie fuhr davon, ohne sich noch einmal umzusehen. Sein Blick folgte ihr, bis sie hinter den Bäumen der nächsten Biegung entschwand.

* * *

Schiemann und Zakrczewski warteten schon lange auf ihn.

„Kann der Junge nie bezahlen!“ sagte der Pole schmunzelnd.

„Das war der Zweck der Übung!“ nickte Schiemann, der eine Aufstellung von Zahlen vor sich hatte.

„Und wenn er nicht darauf eingeht?“ fragte der „Eddelmann“. „Er hat letztens, wie das Gespräch darauf kam, überhaupt nicht reagiert?“

„Das kommt noch!“ sprach Schiemann zuversichtlich, da er die Vorgeschichte solcher Transaktionen aus eigener Erfahrung kannte. —

Zu ihrem Erstaunen erschien Eipp in einer so heiteren Stimmung, wie sie ihn noch nicht gekannt hatten. Zakrczewski wurde mißtrauisch. Er lebte in einer ständigen Furcht vor Spitzeln, und die Schreckensträume seiner Nächte, Guillotinen und Galgen, wirkten sich bei ihm auch am Tage aus. Schiemann besaß viel mehr Ruhe — wie es dahinter aussah, konnte allerdings niemand beurteilen.

Sie tranken miteinander und sprachen von hundert Dingen — vom Wetter und von der Ernte, von den gesunkenen Preisen und vom Insterburger Reitturnier, an dem sich der Quednow diesmal nicht beteiligte, weil seine ganzen Pläne erst auf das nächste Jahr hinzielten, wo er in Berlin, Aachen, dem Haag, San Remo und Rom mitmachen wollte; sie sprachen zwei Stunden, aber kein Wort fiel über Eipps Spielschulden.

Er war eigentlich gekommen, um die Männer abzuholen. Seit drei Tagen schrieb man einen neuen Monat — das hieß, daß in der Preußendiele neue Gesichter zu treffen waren.

Man aß noch im Hause.

Renate saß schweigend dabei.

„Morgen geht sie weg von uns!“ erklärte Schiemann.

Eipps Blick glitt flüchtig über das Mädel. Sie schien die Worte ihres Bruders überhaupt nicht gehört zu haben. Jedenfalls sprach sie während des ganzen Essens kein überflüssiges Wort. Als man knapp fertig war, klirrte draußen schon das Geschirr der Pferde.

Man erhob sich.

Zakrczewski legte mit Lebemannsallüren den Arm um Renate und hielt sein Gesicht dicht vor das ihre:

„Na, schöne Frau! — Mitkommen?“

Renate streifte seinen Arm wie ein Gewürm herunter.

„Danke“, sagte sie. Ihr Blick glitt ganz kurz über die Gesichter der drei Männer. „Gute Nacht!“

Zakrczewski knurrte etwas Böses.

„Laß das Mädchen“, sagte Schiemann barsch. „Gibt doch genug andere!“

Eipp hatte als einziger vorübergehend ein unbehagliches Gefühl. Er liebte nicht diese dunklen Blicke, die man nie enträtseln konnte — und während der ganzen Fahrt zur Stadt versuchte er sich darüber klar zu werden, ob er darin wirklich Verachtung gelesen hatte oder ob er sich das nur einredete.

Sobald man an einem Tisch saß, Musik hörte und volle Gläser vor sich hatte, verschwanden derartige Gedanken. Dann blieben nur noch Fee und die große, hinreißende Hoffnung.

Schiemann und Zakrczewski sahen sich an diesem Abend des öfteren an. Ein anderer Eipp saß bei ihnen — ein Eipp, der einen Witz nach dem anderen heraussprudelte, der ein Glas nach dem anderen trank, der ein Mädchen nach dem anderen zu sich einlud und sie gleich darauf wieder wegschickte, ein lebensprühender, angekurbelter, verblüffend neuartiger Eipp.

Aber der große Schwung hielt nicht lange an. Schon nach wenigen Stunden kam der Umschlag. Eipp sah trübselig in das Glas, das er einmal nach dem anderen leerte, wollte von Witzen und Weibern überhaupt nichts mehr wissen, und bestellte bei der Musik sentimentale Lieder. Mit fortschreitendem Abend wuchs die Traurigkeit und das Mitteilungsbedürfnis.

Zakrczewski, dem die Geschichte langweilig wurde, hatte sich auf einen Wink Schiemanns entfernt und saß mit mehreren Frauen in einem Hinterzimmer. Er ging Verhandlungen immer gern aus dem Wege, da er von Natur aus feige war, überall Spitzel witterte und sich nicht gern bloßstellte. Schiemann machte solche Sachen allein viel besser, und der war entschlossen, mit Eipp irgendwie ins Reine zu kommen.

Es gab viele Wege, Vertrauensleute zu bekommen. Nicht der unwichtigste davon war der mit den Spielschulden, aber Schiemann merkte schon nach kurzem, daß dieses Druckmittel nicht einmal nötig war. Nach der dritten oder vierten Flasche Sekt begann Eipp von ganz allein, sein Herz auszuschütten.

„Ich hasse ihn!“ sagte er, „ich hasse ihn!“ Er griff nach Schiemanns Arm. Auf seinen Wangen war eine helle Röte. „Wissen Sie, was das heißt, wenn einem einer die Frau wegnimmt, die man liebt? Weiß ich, was er ihr über mich erzählt hat? Jetzt spielt er den großen Herrn und gibt mir das Gnadenbrot! Aber so laß ich mich nicht umkriegen!“

Seit langem suchte er in seiner Verzweiflung Trost darin, sich einzureden, Peters Güte entspringe nur einem schlechten Gewissen. Vielleicht hätte er sich in ruhigen Stunden seines Hasses geschämt, aber er entging dieser letzten Demütigung dadurch, daß er — wie alle moralisch Unterlegenen — seinem Gegner schlechte Motive andichtete.

Schiemann wäre der letzte gewesen, ihm derartiges auszureden. Er konnte ja keinen besseren Bundesgenossen finden als Eipps Liebe. Sie sprachen infolgedessen in dieser Nacht noch sehr viel davon, und sie gingen Seite an Seite, als sie ihren Haß gegen den Herrn auf Wernothen ausspien.

„Ich bringe ihn um!“ sagte Eipp heiser. „Ich hätte es schon lange getan — aber dann kann ich Fee nicht wiedersehen!“

„Es gibt einen besseren Weg!“ erklärte Schiemann. „Er braucht nicht zu sterben . . . wir bringen ihn moralisch um . . . wir können ihn unmöglich machen . . . so unmöglich, daß er hier keinem Menschen mehr ins Gesicht sehen wird . . . daß er fort muß . . . daß sie ihn vielleicht sogar ins Gefängnis stecken . . .“

Eip sah aus verglasten Augen in den Raum. Er schwieg.

Schiemann hatte sich dicht zu ihm geneigt.

„Und — man kann dabei noch ganz gut verdienen —“, sagte er leise.

Eipp blickte langsam zu ihm herum. Seine Mundwinkel zogen sich in einer so instinktiven Abwehr zusammen, daß der andere sofort begriff: auf dieses Gebiet durfte er sich nicht wagen. Es war auch nicht mehr nötig.

„Wir werden ihn unterkriegen!“ sagte er in hastiger Ablenkung und griff nach seinem Glas.

„Das werden wir!“ knurrte Eipp und stieß mit ihm an.

Elftes Kapitel.

Es war die Zeit der Saisonarbeiter. Die große, dumpfe Welle der polnischen Schnitter zog ins Land. Mit ihnen kam jener Geruch, der großen Herden anhaftet: die gefährliche Hitze der Masse — die Gewalttätigkeit einer Vielheit von armseligen, verständnislosen Kreaturen. Jeder für sich war nur ein armer Teufel — aber viele auf einem Haufen waren ein Brutherd unverständlicher und tierischer Gedanken.

Es wurden — wie immer — zahllose Einwände gegen diese alljährliche Invasion gemacht. Auf Wernothen brauchte man diese polnischen Landarbeiter auch nicht zu beschäftigen — man hatte genug eigene Kräfte, aber das war eine Ausnahme. Für zahllose Besitzer war diese Armee so unentbehrlich wie Heringsschwärme für Fischerdörfer. Gewiß, es gab Tausende von Landarbeitern, aber das waren Menschen, die für ihre Arbeit mit Recht eine halbwegs anständige Entlohnung, brauchbares Essen und einen sauberen Platz zum Schlafen verlangten. Die Polen unterboten alle Preise, sie arbeiteten für ein paar Pfennige, fraßen aus Kübeln und schliefen wie das Vieh in Ställen. Niemand sah sie gern. Man ging ihnen aus dem Wege, aber sie waren so billig, daß diese Besitzer sie nehmen mußten, weil sie einfach nicht das Geld hatten, sich anständige Arbeitskräfte heranzuholen. Die Not der Bauern drückte das Niveau ihrer Arbeiter — ein ganz einfacher Vorgang, an dem es wenig herumzudeuteln gab. Da half es nichts, sich Statistiken auszurechnen, die das Anwachsen der Kriminalität durch die Masse der alljährlichen polnischen Schnitter bewiesen — in einem ausgehungerten und abgewürgten Lande hat der Pfennig die größere Beweiskraft.

Immerhin hatte auch diese Welle ihr Gutes: sie bewies es denen, die sonst nie daran dachten, daß es zwischen Polen und Deutschland nicht eine Grenze der Nationen gibt, sondern eine Grenze der Zivilisationen. Man brauchte nicht mehr zwei oder drei Kilometer weit drüben ins andere Land zu fahren, um den Sumpf schon daran zu erkennen, daß man auf dem Wege steckenblieb, der Sumpf schickte in jedem Sommer seine Schwärme, an denen man ihn erkannte.

Wo vor kurzem noch das gelbe Meer der Felder gewogt hatte, standen Stoppeln.